

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 187 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Mittwoch, 15. August 1934

Chefredakteur: M. Braun

50000 österreichische Legionäre?

Seite 2

„Volksstimme“ verboten

Seite 3

Immer neue Morde

im Hitlerreich

Seite 7

Wie Holland erteilt

Seite 8

Drei Minister — Drei Lügner

Goebbels, Göring, Frick im Wettkriechen vor dem „Führer“ und im Wettlügen vor der Welt

Deutsche Freiheitssänger

„Es liebt der Knecht ein Freiheitslied . . .“

Die nationalsozialistische Reichsführung habe eine Wahl oder einen Volksentscheid nicht zu fürchten, denn sie sei in den anderthalb Jahren seit der Machtergreifung beim Volke geblieben, habe sich nicht vom Volke entfernt und gebe ihm auch jetzt die Möglichkeit, offen und frei in geheimen oder öffentlichen Abstimmungen seine Meinung zu sagen, in der Überzeugung, daß jede Autorität vom Volke getragen sein müsse.

Reichsminister Dr. Goebbels in Berlin.

Der Ministerpräsident Göring beschäftigte sich dann mit der Frage, die da und dort gestellt wird: „Ja, warum denn überhaupt eine Volksbefragung?“ Noch behauptet, so erklärte Göring, die ganze Welt, daß hier ein deutsches Volk lebt, unterdrückt durch Zwangsmassnahmen, gedemütigt durch Tyrannen und ausgefaßt bis zum letzten! Nun wollen wir der Welt zeigen, daß dieses deutsche Volk das freieste der Welt geworden ist.

Ministerpräsident Göring in München.

... daß der Führer von vornherein entschlossen war, den Schritt der Reichsregierung in freier und geheimer Abstimmung durch das Volk sanktionieren zu lassen, wie er das in seinem auf dem Stimmzettel abgedruckten Erlaß vom 2. August an mich als den Reichsinnenminister verlangte. Das ist echte und wahre Demokratie, an der andere Staaten, die ein Gewaltregiment führen und einer Volksabstimmung ängstlich aus dem Wege gehen, sich ein Muster nehmen können.

Reichsminister Dr. Frick in Köln.

Drei Paladine des deutschen „Führers“ haben die Bewegung für das Plebiszit am 19. August eröffnet. Drei Minister, die jeden Tag durch ihre Taten tausendfach die Worte widerlegen, die sie der Welt vorzutragen sich erdreisten.

Da ist zunächst der Reichspropagandaminister Dr. Goebbels. Er wagt die Behauptung, das Volk könne offen und frei die Meinung sagen. Derselbe Reichsminister, der jede deutsche Zeitung verbieten läßt, die auch nur die schwächste Kritik in ihren Spalten zu bringen sich erläubt. Derselbe Reichsminister, der die angesehensten Zeitungen des Auslandes nicht über die Grenzen läßt, weil die Deutschen das nicht erfahren dürfen, was zur politischen Urteilsbildung Voraussetzung ist. Derselbe Reichsminister, der beispielsweise bis zur Stunde noch nicht erlaubt hat, daß irgendeine Zeitung in Deutschland die Auslösung der österreichischen Legion mitteilen darf. Dieser Lügenpropagandist behauptet, das deutsche Volk sei frei und offen in seiner Meinungsäußerung. Eine frechere Verhöhnung der gefesselten deutschen Presse, eine schamlosere Herausforderung der Weltöffentlichkeit, die die wahren Zustände kennt, ist nicht denkbar.

Der Ministerpräsident Hermann Göring versucht seinen gehakten Konkurrenten noch zu überbieten. Er will der Welt zeigen, daß das deutsche Volk das freieste der Welt geworden ist. Dieser Ministerpräsident, der jeden ins Gefängnis oder ins Konzentrationslager werfen läßt, der die bescheidenste Kritik an dem korrupten Regierungssystem zu üben wagt. Dieser Ministerpräsident, der im Einklang mit dem Obersten Gerichtsherrn reihenweise selbst konfessionelle und katholische Kritiker der Regierung ohne Untersuchung und ohne Gerichtsverfahren hinhängen ließ. Dieser Ministerpräsident, der die preußische Polizei, die gesamte preußische Verwaltung und die preußische Justiz zu parteiischen Willkürorganen gemacht hat. Dieser Ministerpräsident, der jedes objektive Recht verspottet und perlästert, wagt zu sagen, daß das blutig terrorisierte deutsche Volk das freieste der Welt geworden sei.

Der Reichsinnenminister Dr. Frick gar stellt die Volksabstimmung der Welt als ein Muster wahrer Demokratie vor. Dieser Reichsinnenminister, der als Wächter über die Reichsverfassung die Beseitigung aller demokratischen Volksrechte mit seinem Namen gedeckt hat. Dieser Reichsinnenminister, der dem Volke jede

Möglichkeit nehmen läßt, sich in der Presse oder in Versammlungen oder durch Flugblätter zu dem bevorstehenden Plebiszit zu äußern. Dieser Reichsinnenminister, der zuläßt, daß die Abstimmung unter dem Drucke uniformierter Parteitruppen stattfindet. Dieser Reichsinnenminister, der zugibt, daß alle Wahlvorstände von Parteifanatikern besetzt werden, die zu jeder Fälschung fähig und gewillt sind. Dieser Reichsinnenminister, der weiß, daß jeder Opponent Freiheit und Leben und Vermögen riskiert. Dieser Reichsinnenminister, der billigt, daß jeder Gegner der Diktatur als Volksfeind geächtet und ausgerottet wird, preist das deutsche Staatssystem als ein Vorbild der Demokratie.

Diese drei Redner und diese drei Reden sind eine politische Schande für das deutsche Volk. Welch eine Verachtung müssen die in freier Selbstbestimmung sich regierenden Völker der Erde mehr und mehr vor einer Nation empfinden, die von Leuten wie Goebbels und Göring und Frick sich beherrschen läßt.

Wie es in Wahrheit um die freie Abstimmung bestellt ist, dafür einige unzweideutige Zeugnisse aus dem Lager der Regierungspartei selbst. Die „Essener Nationalzeitung“, die dem Ministerpräsident Göring nahesteht, erläutert seine schwingvolle Rede auf das freieste Volk der Welt wie folgt:

„Wer am 19. August zu bequem oder zu gleichgültig ist, seine gültige Stimme abzugeben, der stellt sich damit selbst außerhalb der deutschen Volksgemeinschaft.“

Was das bedeutet, darüber kann man die hunderttausende Gefangenen, Gefolterten oder ihrer Existenz Verwundeten fragen.

Der badische Reichsstatthalter Wagner sagte in einer Rede in Wiesloch:

„Wer zu Hause bleibt oder mit Nein stimmt, der handelt gegen Deutschland, ... der ist ein Feind unseres Volkes. Wer Sabotage an der Nation begeht, darf sich auch nicht beklagen, wenn er nicht mehr als Bruder und Freund des deutschen Volkes, sondern als dessen Feind behandelt wird.“

Im „Montag“ schreibt Friedrich Hufschong:

„Nie wäre der Nichtwähler insamer, als er es diesmal wäre, nicht nur ein Drückeberger wäre er, nicht nur ein arbeitsloser Schlemmler, der seine politischen Schattenspiele, wer hier fern bleibe, wäre ein Verräter an seiner Pflicht an Deutschland, an seinem Volk. Der Mann, der in diesen Tagen des Besenutnisses nicht bekennt, die Frau, die an diesem Tage des Vertrauens nicht Treue hielt: sie schlossen sich aus der Gemeinschaft ihres Volkes aus.“

Im Mannheimer „Hakenkreuzbanner“ wird auf der Titelseite, über vier Spalten hinweg, in großen Lettern die folgende Parole der Wahlfreiheit veröffentlicht:

„Wer es verläumt, abzustimmen, ... ist ein Verräter an der deutschen Gemeinschaft.“

Die fast wortgetreue Einmütigkeit, mit der solche Drohungen in den deutschen Zeitungen ausgesprochen werden, läßt darauf schließen, daß die heiligen drei Ratzkönige, Goebbels, Göring und Frick selbst der deutschen Presse befohlen haben, alle einzuschüchtern, die am 19. August durch Fernbleiben gegen die Verlogenheit und die Heuchelei dieser Volksabstimmung protestieren wollen.

Am demselben Tage, an dem der Reichsinnenminister Dr. Frick für die „echte und wahre Demokratie“ in seiner Rede zu Köln schwärmte, hat er den ganzen Staatsapparat für die parteiische Abstimmung mobil gemacht. Allen staatlichen und kommunalen Behörden wird in einem amtlichen Erlaß befohlen, die Abstimmung mit allen Mitteln zu unterstützen und zu fördern. Die Beamten, Angestellten und Arbeiter des öffentlichen Dienstes werden um „aktive Mithilfe“ ersucht und können Dienstbefreiung oder Urlaub bis zum 20. August unter Fortzahlung des Gehaltes erlangen. So wird die ganze große Armee der Staats- und Gemeindebediensteten, dieser von den Regierenden abhängigen Bevölkerungsschicht zur Einschüchterung und zur Kontrolle der Abstimmung losgelassen.

Aufwärts!

Anwachsen der schwebenden Schuld des Reiches

Berlin, 14. August. Am 31. Juli betrug die schwebende Schuld des Reiches 2360 Millionen gegen 2231 Millionen am 30. Juni. Die Zahlungsverpflichtungen aus unverzinslichen Schabanweisungen mit Gegenwert haben sich auf 1421 (1400) Millionen erhöht. Schabanweisungen, die ohne Gegenwert begeben wurden, betragen unverändert 55,9 Millionen. Der Umlauf an Reichsschwekeln stieg auf 400 (300) Millionen, die kurzfristigen Darlehen auf 44,7 (25,0) und die Beanspruchung des Betriebskredits bei der Reichsbank auf 68,1 (23,0) Millionen. Zum Zweck von Sicherheitsleistungen waren 370,4 (305,9) Millionen Schabanweisungen begeben. Die dem Tilgungsfonds zugeführten Schabanweisungen betragen unverändert 236,3 Millionen. Der Umlauf an Steuergutscheinen betrug 1184 (1177) Millionen. Außerdem waren der Reichsbank als Sicherheit für die öffentliche Arbeitsbeschaffung 378 (300) Millionen Steuergutscheine überlassen.

Damit noch nicht genug: Staatsrat Göring erklärte am Sonntag dem Tempelhofer Feld, die SA werde am Sonntag dafür sorgen, daß kein einziger Wähler zuhause bleibt. Aber auch die SS, die Hitlerjugend und alle Amtswalter der NSDAP sind mobilisiert. So kommt denn landauf landab auf betriebsnahe jedes Haus ein Aufpasser. In voller „Freiheit“ geht die deutsche „Demokratie“ zur Wahl.

So verstehen die Goebbels, Göring und Frick das, was sie Freiheit nennen. Aber freilich, sie selber sind ja jämmerliche Knechte. Einer sucht den andern an widerlichem Byzantinismus vor dem „Führer“ zu überbieten, um noch eine Weile in dessen Gnadenzone Amt und Gehalt zu sichern. Der gerissenste von den Dreien ist und bleibt Goebbels. Er hat verstanden, seinen neuesten Anlauf vor Hitler mit einem Stoß gegen seinen verhassten Konkurrenten zu verbinden, indem er von Hitler sagte:

„Er habe sich nicht geändert, er sei geblieben, wer er war, er umgebe sich nicht mit Pomp und Prunk, mit blühenden Erdensdornen und Uniformen.“

Das ist die einzige Stelle, an der der von ihm selbst redigierte Bericht verzeichnet: „Lang anhaltender Beifall“. Goebbels will, daß dieser Hohn auf Göring, den silbernen Schwan, überall verstanden wird, und er ist begriffen worden.

Einig waren die drei Minister in ihrem Lob auf die große Volksgemeinschaft, die unter Hitlers ruhmreicher Führung erreicht worden sei. Das aber ist die größte Lüge. Nie war Deutschland wirtschaftlich und kulturell so gerissen wie jetzt. Stadt und Land, Bauern und Arbeiter, Autarkisten und Exporteure, Fertigungsindustrie und Schwerindustrie, Banken und Gewerbe, Inflationisten und Deflationisten stehen gegeneinander. Die Reichswehr mißtraut der SS, und diese wieder haßt die SA. Reid und Intrigen bis zum hundertfachen Mord an den Konkurrenten herrschen in den regierenden Eliten. Der Staat steht im Kulturkampf gegen die katholische Kirche wie nie in der neueren Geschichte. Die evangelische Kirche wird von schwersten Krisen erschüttert, ist vom Zerfall bedroht. Nirgendwo ist freie Gemeinschaft. Überall ist bis zum Terror gesteigerter Zwang, und nur die Verlogenheit, die das ganze Volk von oben bis unten erfaßt hat, gibt sich vergebliche Mühe, über dieses deutsche Unglück hinwegzutäuschen.

Die Hauptaufgabe der Minister ist, die Stichworte für die Lügen zu geben, und daß die Welt ihnen nicht glauben will, ist ihr Schmerz.

„Frisch, fromm, fröhlich, frei“

Abstimmungszwang für Turner

Berlin, 13. Aug. Zum bevorstehenden 19. August hat der Reichspropagandaführer folgende Anordnung erlassen: „Anläßlich

Der Volksabstimmung müssen auch sämtliche Turner und Sportler ihrer Wahlpflicht genügen. Deshalb muß der Zeitpunkt aller Veranstaltungen so gelegt werden, daß die Teilnehmer ausreichende Gelegenheit zur Abstimmung haben. Erforderlichenfalls haben sie sich rechtzeitig vorher mit Stimmzettel zu versehen. Für die Befolgung dieser Anordnung mache ich die Vereins- und Mannschaftsführer verantwortlich."

Mackensen ist ehrlich

„Das Ergebnis steht schon fest“

Marshall von Mackensen sagte zu einem Mitarbeiter der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“: „Es handelt sich um keinen Wahlkampf. Es gibt keine Gegner. Das Ergebnis der Volksabstimmung mit einer ganz überwältigenden Mehrheit der Zustimmung steht heute schon fest.“

Die „Frankfurter Zeitung“

Ein Blatt der Schmach

Das einzige Demokratenblatt läßt sich über den 19. August also vernehmen:

Denn es ist der natürliche Weg, den Adolf Hitler beschreitet, wenn er in einem Augenblick, da die Nation von der Figur des Feldmarschalls Abschied genommen hat und der Gedanke aller sich nach vornwärts richten muß, wenn in diesem Augenblick der Sturm des gesamten Volkes spürbar wird. Der Weg von den Tischen des Sterbehauses konnte nur zum Volke führen. Für einen Mann, der vom Anfang seines politischen Wirkens an von dem Bewußtsein getragen war, nichts anderes als den inneren Willen des Volkes zu vollziehen.

Der Akt der Freiwilligkeit, auf Grund dessen Adolf Hitler die Machtübernahme hat vornehmen können, wird immer der innerste Kern des neueren deutschen Geschicks bleiben (und niemand jemals der deutschen Grenzen kann Deutschland verstehen, wenn er ihn verkennt oder mißdeutet). Am 19. August wird die Fortdauer dieser Freiwilligkeit als des eigentlichen Antriebs der neueren deutschen Entwicklung unter Beweis gestellt.

Insofern ist der kommende Sonntag absolut mißverständlich, wenn man ihn als einen Tag der Partei, als ein rein nationalsozialistisches Geschehen auffassen will. Es handelt sich vielmehr darum, daß jeder einzelne Deutsche hier gesteht, ob er sich bereit fühlt, für seinen Teil mitzureden an der entscheidenden Wagschale für die deutsche Zukunft. Das nämlich dem Mann, dem das ungeheure Maß von Verantwortung auf die Schultern gelegt worden ist, das Lebens- und Sterbungsrecht erhalten bleibt: die Bestätigung durch das Volk.

Das begeisterte Volk

Kritiker werden eingesperrt

Berlin, 14. August. (D. P. R.) Der „Deutsche“, das Blatt Lege, veröffentlicht folgende Notiz zur Vorbereitung der „Wahl“: „Über den Stadtleiter der V.D. und Führer der deutschen Arbeitsfront Dr. Len sind seit einiger Zeit die unheimlichsten Gerüchte im Umlauf, die zum Teil aus ausländischen Lügenblättern, zum Teil von deutschfeindlichen Sektoren stammen... Während der letzten Trauerfeier haben diese Gerüchte an einzelnen Stellen des Reiches ein Ausmaß angenommen, daß schon in Anbetracht der Volksbefragung vom 19. August nötig wurde, eine so weitgehende Irreführung der öffentlichen Meinung zu unterbinden. Es wurden eine Reihe von Personen, die böswillig oder leichtfertig solche Gerüchte weiterverbreitet haben, festgenommen werden.“ In diesem Zusammenhang ist es nützlich, daran zu erinnern, daß in den Tagen vor der „Wahl“ vom 12. November 1930 Personen verhaftet wurden, die, wie uns genau bekannt ist, zum Teil heute noch in Haft sind.

Amnestie und Konzentrationlager

Ein Appell der „Times“

Einen Versuch die innere Unruhe in Deutschland zu dämpfen, nennt die „Times“ den neuesten Amateuerakt. Er bezieht sich besonders auf politische und sozialpolitische Vergehen, aber der Wortlaut der Proklamation erweckt Zweifel, ob den Häftlingen, die wegen tatsächlicher oder angeblicher Opposition gegen das Naz-Regime in Konzentrationslagern gefangen gehalten und misshandelt wurden, irgendwelche Erleichterungen zukommen werden: „Nichts wäre geeigneter, der Reichsregierung die Schwänze des Auslandes die sie verweigert hat, zurückzugewinnen, als die Freilassung oder Milderung der schändlichen Methoden die sie zur Unterdrückung politischer Dissidenz und zur Bekämpfung politischer Gegner anwendet.“

Wörtlich zu lesen

„Liebe des freien Volkes“...

Um das „dritte Reich“ ganz zu verstehen, seine inneren Zustände, seine Menschen und seine Presse, ist es wichtig, auch die Provinzialblätter zu lesen. Sie sind viel aufschlussreicher als die großen farblosen Blätter, die dauernd unter zentraler Kontrolle stehen.

Genau wie wir also wortlos diesen Ausdruck aus einem Leitartikel der „Frankfurter Zeitung“ vom 4. August über den Führer:

„Ein neuer Beweis seines wahrhaften Führertums ist uns heute gegeben. Sein eigenes Wort: „Der Führer sein kann nur der, der das Volk kennt“ hat er selbst geäußert. Die nach dem Tode Hindenburgs ergangenen Weisungen und Erlasse zeigen: er kennt das Volk besser, als es sich selbst kennt. Sein Schreiben an den Reichsinnenminister bittet darum, dafür Sorge zu tragen, daß er auch nach Übernahme der Geschäfte des Reichspräsidenten und Staatsoberhauptes wie bisher nur als „Führer und Reichskanzler“ angesprochen werde. Der Titel „Reichspräsident“ habe durch die Größe des Amtes eine einmalige Bedeutung bekommen und solle für immer mit dem Namen des großen Toten verbunden bleiben. Gibt es wohl einen größeren Beweis innerer Bescheidenheit als diesen? Immer wieder stellt der Führer in seiner eigenen Person das Beispiel wirklichen Führertums heraus, daß in seiner Einfachheit und seiner tiefen Kenntnis des Volkswesens sich bekundend sein kann. Das Volk über die Verleihung des Amtes des Reichspräsidenten mit dem des Reichskanzlers in der Person Adolf Hitlers soll dem Volke zur Billigung vorgelegt werden, da alle Macht, wie der Kanzler in seinem Verlangen an den Reichsinnenminister zum Ausdruck bringt, vom Volke selbst ausgehen muß. Keine Zeitbestimmung begrenzt dieses

Gesäuberte SA.

„Glaubet fester als je...“

Zum ersten Male seit dem 30. Juni marschierten am Sonntag wieder Berliner SA-Formationen durch die Straßen der Reichshauptstadt. An ihrer Spitze ritt der neue Führer der Gruppe Berlin-Brandenburg, Obergruppenführer v. Jagow. Vorher hatte auf dem Tempelhofer Feld ein Aufmarsch der SA-Formationen stattgefunden, wobei nach einer Meldung des „Montag“ Obergruppenführer v. Jagow in einer Ansprache u. a. erklärte: „Ich habe den Befehl, das Führerkorps der Gruppe zu reinigen. Ich führe diesen Befehl aus. Ich habe im Namen des Führers eine große Anzahl von Verurteilungen aussprechen müssen. Diese Verurteilungen bedeuten an sich noch gar nichts. Sie greifen nicht an die Ehre des SA-Führers oder des SA-Mannes, der davon betroffen wurde. Erst ein Ehrengericht, das aus bewährten alten SA-Führern und alten Parteigenossen des Gaues Berlin zusammengesetzt ist, wird entscheiden, ob die Ehre eines SA-

Die „österreichische Legion“

Eine Armee von 50 000 Emigranten

Sowohl von dem desorganisierten Stab des ehemaligen österreichischen Nazi-Hauptquartiers in München zu erfahren ist, wird die österreichische Legion auf unbestimmte Zeit „denkmal“, d. h. vermutlich so lange, bis die Bedingungen für die Rückkehr der Legionäre nach Österreich angeordnet sind. Eine ungenannte Zahl von Legionären wurde am 9. August im Zug nach Berlin befördert und es heißt, daß ein Teil von ihnen nach Ostpreußen (Arbeitsdienstlager) verschickt werden soll.

Die meisten, berichtet der Münchner Korrespondent der „Times“, tragen noch ihre Uniform, aber seit dem Wochen-

Führers oder eines SA-Mannes einen Sprung bekommen hat, und wer nicht mehr tauglich zum Führer ist. Ich rufe Euch nun alle an: Schließet die Reihen fester denn je! Glaubet fester denn je an den Führer, dessen wir auch in diesem Augenblick gedenken.“

Muß Frisch gehen?

Man nennt Blomberg als Hitlers Stellvertreter

Der militärische Reichswehrchef General von Frisch soll sich nach Berliner Meldungen mit Rücktrittsgedanken tragen. Als seinen Nachfolger nennt man Generalmajor von Reichenau, gegenwärtig Chef des Ministeramts und ein alter Anhänger Hitlers. In der gleichen Linie liegt die Meldung, daß der Reichswehrminister von Blomberg als Stellvertreter des Reichskanzlers in Betracht komme. Es werde sogar ein Gesetz vorbereitet, wonach jeder Reichswehrminister von nun an definitiv zugleich auch das Amt des stellvertretenden Reichskanzlers übernehmen werde.

Holländisches Zwangs-Clearing?

Stockung in den Verhandlungen

Außerdem, 14. August. Die deutsch-niederländischen Verhandlungen über den Zahlungsverkehr zwischen beiden Ländern sind am Samstag wegen zunächst unüberwindlichen Schwierigkeiten abgebrochen worden. Die deutsche Regierung hat sich geweigert, das von Holland vorgeschlagene Clearing-System gutzuheißen, weil sie es als ein System von Zwangsmassnahmen betrachtet. Der Leiter der niederländischen Delegation, Dr. Hirschfeld, ist daraufhin nach Holland gefahren, um sich neue Instruktionen zu holen. Es besteht die Absicht, zu einem autonomen Zwangs-clearing zu schreiten, wenn nicht bald eine Einigung mit Deutschland erzielt wird.

Nervostät

Angst bekommen

h. b. Kürzlich hat der Oberbürgermeister von Altona, Brix, im Kaiserhof zu Altona vor den politischen Leitern eine interessante Rede gehalten, die sich mit den Vorgängen seit dem Tode des braunen Reichsmordes, dem 30. Juni beschäftigte.

Er beklagte sich darüber, daß die Würgereien und Gerüchte trotz aller Miesmacherschlochten nicht verstummen wollen. So sage man ihm, dem Herrn Oberbürgermeister nach, daß seine Amtskassen nicht in Ordnung seien.

„Ich kann es mir nicht leisten“, sagte er, „mir die Nerven schinden zu lassen, denn wenn ich nicht mehr arbeiten kann, so kann ich dem Vertrauen, das der Führer in mich setzt, nicht mehr gerecht werden. Lieber aber verlasse ich und verschwinde im Fahren, als daß ich den Kampf aufgeben und den Führer verlasse! Die letzten Ereignisse haben gezeigt, daß in manchen Gegenden unseres Vaterlandes nicht alles so war, wie es sein sollte. Bei uns in Schleswig-Holstein ist nicht gelindert worden, es wurde kein Vortreiben geführt. Das hindert natürlich nicht, daß darüber geschwätzt wird, so unter anderem über die selbstverständliche und einfache Bewirtung der Marine bei ihrem kürzlichen Besuch in Altona. Jetzt aber sage ich: Es wird kein Besuch mehr bewirkt, obwohl es Pflicht der Gastfreundschaft wäre. Na, lieber Brix, wenn nun Hitler kommt oder bald v. Schirach? Dann geht es doch nicht ganz ohne die Red. Wir können uns auch dieses Selbstverständliche nicht mehr leisten. Die natürliche Folge ist,

ende nach der Ermordung von Dollfuß wurden in Bayern keine bewaffneten Legionäre mehr gesehen. Nach dem misslungenen Versuch, zu den Rebellen in Österreich zu stoßen, wurden die Legionäre in den Lagern streng bewacht. Diese Lager werden jetzt aufgelöst, und das Dachauer Lager, das 1500 Mann faßt und dem Konzentrationslager angegeschlossen war, ist bereits geräumt. Es ist schwer, die Gesamthöhe der Legionäre festzustellen; der „Times“-Korrespondent hält nach vorsichtiger Schätzung die Zahl von fünfzigtausend für nicht unwahrscheinlich. J. D.

daß wir es ablehnen, daß zu sein. Wir empfangen keine Ehrenkarte mehr, wir nehmen keine Einladung mehr an, keiner von uns wird eine Ehren- oder Freikarte benutzen. Wir wollen die zwölf Punkte des Führers mit peinlichster Genauigkeit innehalten im Großen wie im Kleinen.“

Unter Herr Brix! Wie muß Ihnen der Schreck unter das braune Hemd gefahren sein. Aber trösten Sie sich: Zeit heilt Wunden und läßt Schrecken verfliegen. Wir werden Sie also bald wieder irgendwo als Ehrengast begrüßen dürfen. Denn was ein richtiger Nazi ist, der kann ohne diese Sorte Ehre nicht auskommen.

Praktischer Nationalsozialismus

Hamburg, 13. August. Durch eine Revision bei der Lüneburger Eisenvermittlungsgesellschaft wurde festgestellt, daß aus dem Lager etwa 11 000 Eier verschwunden sind. Zwei nationalsozialistische Angestellte wurden verhaftet.

Duisburg, 13. August. Der Vertrauensmann der Deutschen Arbeitsfront, Betriebsgemeinschaft Bergbau Hamburg, Gustav Albert, hat einen Betrag von 1900 Mark unterschlagen, der ihm zur Auszahlung von Urlaubsgeldern an Bergarbeiter übergeben worden war. Er hat die ganze Summe auf einer Abrechnung verbüßt. Auf Grund der Entdeckung, die in der Arbeiterschaft herrscht, griff der Staatsanwalt ein und erhob Anklage. Das Gericht verurteilte Albert zu zwei Jahren Gefängnis.

Die Terrorjustiz

Berlin, 13. August. Das „Volksgericht“ verhandelte unter Ausschluss der Öffentlichkeit gegen den holländischen Gewerkschaftsführer Spanier, der dadurch Landesverrat beantragen haben soll, daß er in Holland das deutsche Emigrantentblatt „Freie Presse“ verbreitet hatte. Das Urteil lautete auf zwei Jahre Gefängnis. Spanier war bereits vor Jahresfrist bei einem Besuch in Deutschland verhaftet worden.

Das Neueste

Die Hinrichtung der vier zum Tode verurteilten Walsleute in Wien wurde bereits im Laufe der Nacht vollzogen.

Die Polizei in Szeged verhaftete am Montag einen 23-jährigen Mann, der gefangen hat, sich an seiner 14-jährigen Tochter vergangen zu haben, die im Mai d. J. einem Mädchen das Leben schenkte. Die Geburt des Kindes wurde heimlich mit dem Beistand der eigenen Frau des Verhafteten verkümmert, die dann das unglückliche Wesen wenige Stunden später im nahen Wald aussetzte. Glücklicherweise wurde es dort von einem Fuhrmännchen gefunden und einem staatlichen Säuglingsheim zugeführt.

Am Montag brach mit Donnerstags in Niagara Falls ein Felsstück von etwa 200 Meter Breite und 17 Meter Tiefe ab. Der wichtige Felsblock schlenderte eine Wasserkaskade von 80 Meter in die Höhe.

Die litauische Regierung unterzeichnete eine Verordnung, durch die alle Kartelle verboten werden.

Durch eine zweite Verordnung begrenzte die Regierung den Zinssatz, Geldinstitute und Banken dürfen demnach höchstens 4 Prozent über den Diskontsatz der Nationalbank und die übrigen Bankier höchstens 8 Prozent jährlich fordern.

Der Vorsitzende des Marineausschusses des amerikanischen Repräsentantenhauses, Niulon, der gemeinsam mit dem Marineamt das Flugzeugprogramm für die Flotte ausgearbeitet hat, gab bekannt, daß der Bau von 2100 neuen Flugzeugen, die die Marine gegenwärtig besitzt, seien nur etwa 400 für den Kriegsdienst tauglich.

Zwei Neger erschossen

DNB, Atlanta (Mississippi), 14. Aug. Zwei Neger, die angeblich eingekerkert hatten, einen weißen Mann und mehrere Neger ermordet zu haben, wurden am Montag von einem Pöbelhaufen getötet. Die Neger befanden sich unter Aufsicht von Polizisten auf dem Wege vom Gefängnis zum Gericht. Amweil von Michigan-Giro wurde der Transport von einer Anzahl von Männern angehalten. Die fast alle schwarze Mäntel trugen. Sie bemächtigten sich der Neger und hängten sie an einem Baum, worauf sie sich zerstreuten. Der Sheriff schritt später die Leichen der beiden Neger ab und erklärte, er werde eine strenge Untersuchung einleiten und die Schuldigen zur Rechenschaft ziehen.

„Volksstimme“ verboten!

Eine Verfügung der Regierungskommission

Auf Grund des Artikels 12 in Verbindung mit Artikel 1 Ziffer 4 und des Artikels 14 der Verordnung vom 20. Mai 1933 zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit wird in Ermägung, daß die Tageszeitung „Volksstimme“ vom 11. und 13. August 1934 in den Artikeln „Ein Hitler-Bild“ und „Hitler überführt“ den Tatbestand des Artikels 12 Absatz 1 in Verbindung mit Artikel 1 Absatz 1 Nummer 4 der Verordnung vom 20. Mai 1933 erfüllt, folgendes verfügt:

Artikel 1: Die Tageszeitung „Volksstimme“ sowie das in demselben Verlag erscheinende Kopfsblatt „Neunkircher Echo“ sowie jede angeblich neue Druckchrift, die sich sachlich als die alte darstellt oder als deren Ersatz anzusehen ist, wird mit sofortiger Wirkung im Saargebiet auf die Dauer von fünf Tagen verboten.

Artikel 2: Der Direktor des Innern wird mit der Durchführung dieser Verfügung beauftragt.

Saarbrücken, den 13. August 1934.

Das Mittelstück der Regierungskommission für die Angelegenheiten des Innern: gen. G. G. Anoz.

Wir werden zu diesem Verbot in der morgigen Nummer grundsätzlich Stellung nehmen!

„Deutscher Kumpel“ verboten

Auf 6 Monate

Die Regierungskommission des Saargebietes hat das Wochenblatt „Der Deutsche Kumpel“ auf sechs Monate verboten.

Damit verschwindet bis zur Abstimmungszeit ein widerliches Schmutzblatt, das in der Art der Fäulnis- und Revoltepresse mit Stank aus der Gasse den ohnehin nicht sehr zähen Kampf an der Saar verzerrte. Die „deutsche Front“ sollte der Regierungskommission für dieses Verbot dankbar sein. Es hat zahlreiche anständige Saarländer von der Rückkehr ins Hitlerparadies abgelenkt.

Eine moralische Zeitung

Die gleichgeschaltete Presse des Saargebietes strahlt vor Freude über das fünfjährige Verbot der „Volksstimme“. Bis hierher hatte sie immer behauptet, das Blatt stehe im Frankensolde und sei das Sprachrohr der Regierungskommission. Jetzt wird der überaus drastische Gegenbeweis geliefert. Wir vermessen allerdings die Behauptung der „deutschen Front“ und ihrer Zeitungen, die „Volksstimme“ habe sich aus taktischen Gründen ihr eigenes Verbot befehlt.

Dafür richtet die braune Presse mit Einschluß ihrer angeblich katholischen Abart wilde Angriffe gegen die „Volksstimme“. Sie beziehen sich auf die deutschen Bildmäter, datiert vom 22. Juli, die Illustrationen zu den Ereignissen des 25. Juli in Wien verschickten. „Anfame Lügen der „Volksstimme“, Niedriges Niveau ihres Kampfes“: so überschreibt die „Saarbrücker Landeszeitung“ ihren Artikel, in dem sie behauptet, es habe sich einfach um einen Druckfehler gehandelt. Die Zeitungen hätten die Materie — entgegen der Behauptung des katholischen „Eisener“ — dort am 25. Juli erhalten.

Wir unterstellen einen solchen Fehler. Warum aber, so fragen wir, hat der Propagandadienst des Herrn Goebbels erst mit seiner Entrüstung eingeleitet, als die gesamte ausländische Presse und die österreichische Regierung diesen Fall eines seltsamen „Verfahrens“ behandelte?

Erst am Montagabend hat man durch den deutschen Rundfunk in einer Polemik gegen den österreichischen Rundfunksprecher Adam die Teile vom Druckfehler anlässlich erfahren. Selbst, welche Anlässe sich die angeblich katholische „Saarbrücker Landeszeitung“ auslucht, um ihre Moral zu mobilisieren! Als sich in Hitler-Deutschland die Leiden türmten, als Klausener, Probst und viele andere Katholiken erschlagen, verbrannt und verhaftet wurden, als Priester in großer Zahl verhaftet wurden: mit geschüttelten Worten und zahlreicher Wüste wurde gefragt, ob solche Ereignisse nicht eine Kritik verdienen. Jetzt wird das Saarbrücker Blatt auf einmal zornig. Nicht gegen die Mörder, sondern gegen die „Volksstimme“.

Patriot und Kriegslieferant

Röchling wird weltberühmt

Die in Prag erscheinende führende Wochenzeitschrift „Ein“ („Die Tat“), die den politischen Kreisen Moskaus nahe steht, bringt in ihrer letzten Nummer vom 2. August einen ausführlichen Aufsatz von Mila Kolar über die europäische Bedeutung der Saarfrage. Der Verfasser verweist darin vor allem auf die Agitation Hermann Röchlings und teilt zur Charakteristik des bis jetzt in Prag nicht näher bekannten Industriellen mit, daß Röchling vom Gericht zu Amtensühner verurteilt wurde; gleichzeitig aber sei Röchling ein wichtiger Lieferant der Firmen Citroen und Renault und daher einer der Mitbegründer der Motorisierung der französischen Armee. — Bei den engen Beziehungen, die zwischen den französischen und tschechischen Kreisen der Politik bestehen, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Verfasser des zitterigen Artikels, Mila Kolar, sich der Tragweite seiner Äußerungen wohl bewußt ist. Was sagt Hermann Röchling zu diesem Vorwurf, der ihn der direkten Mitarbeit an der Ausrüstung der französischen Armee beschuldigt?

Die Arierliste

Prag, 31. Juli. (Z.T.M.) Wie die Standesämter durch Ausfertigung von Urkunden für den Nachweis der arischen Abstammung beansprucht werden, geht aus einer Mitteilung des „Weißdeutschen Beobachters“ hervor. Danach wurden in Köln im letzten Vierteljahr rund 40.000 Abschriften aus Standesamtsurkunden angefertigt, rund 19.000 Abschriften aus Geburtsregistern, 10.000 aus Sterberegistern und ebenso viele aus Heiratsregistern.

Standes- und Pfarrämter in den Deutschland benachbarten Ländern, wie Dänemark, Schweden, Holland, Tschechoslowakei, klagen in Zuschriften an die Presse, daß sie mit Gesuchen um Stammbücher seitens reichsdeutscher Einwohner, deren Vorfahren aus den erwähnten Ländern stammen, geradezu überflutet werden.

Die Nationalsynode

Wie die „Times“ berichtete

Die Tagung der Deutschen Evangelischen Nationalsynode, abgehalten im alten Preussischen Herrenhaus, das jetzt „Preussenhaus“ genannt wird, stand im Zeichen sehr großer Spannung. Die Synode setzte sich aus 44 Deutschen Christen und 15 Mitgliedern der Opposition zusammen.

Gegen Schluß der Synode verlas ein Konferenzteilnehmer im Auftrage der bairischen und württembergischen Kirche eine Erklärung, in welcher er gegen die Zusammensetzung der Synode protestierte und auf die Abwesenheit von prominenten Mitgliedern der Kirche hinwies. Er nannte in dieser Verbindung den Namen von Dr. Fezer, der selber anlässlich der ersten nationalen Synode Dr. Müller als Reichsbischof vorgeschlagen hatte. Es schade dem guten Namen und dem Sinn der nationalen Synode, wenn ihre Zusammensetzung vor jeder Tagung abgeändert werde.

Trotzdem die Tagesordnung der nationalen Synode, so sagte der Protestierende weiter, so außerordentlich wichtige und heiß umstrittene Dinge enthalte, sei sie noch 24 Stunden vor der Tagung der Delegierten nicht bekannt gewesen. Die Delegierten habe man vor die vollendete Tatsache gestellt. Die Delegierten müßten aber auch gegen die Festlegung der Tagung vor Ablauf der Trauerperiode für den treuen Freund der Kirche, den Reichspräsidenten Hindenburg, protestieren. Die Annahme von Vorschlägen ohne vorherige Besprechung durch die Synode könne nur dann in Frage kommen, wenn man zur Führung der Evangelischen Kirche rückhaltloses Vertrauen besäße.

Der Gewissenskonflikt sei für die Delegierten, für die er spreche, deshalb so groß, weil sie auch im Interesse des Vaterlandes die geeinigte Evangelische Kirche erstrebten. Aber diese Kirche müsse auf der Kraft des Evangeliums, im Geiste der Gerechtigkeit und Bruderliebe aufgebaut werden und müsse ausgehen von der lebendigen Gemeinde. Sie alle seien bereit, diese Kirche mit zu schaffen, aber sie müßten es ablehnen, Gesetze anzuerkennen, die

ihnen den Glauben ihrer Väter rauben und das Vertrauen zerstören, auf das sie einen berechtigten Anspruch hätten.

Der neue Eid

Der neue Eid, den die Synode annahm, wurde von jedem Mitgliede der Opposition auf schärfste abgelehnt. Aus begrifflichen Gründen hat der ausgegebene offizielle Bericht noch nichts über den Eid enthalten. Der Text soll wie folgt lauten: Ich schwöre vor Gott, als ein Prediger des Evangeliums in meinem jetzigen und jedem anderen geistlichen Amte, daß ich dem Führer des deutschen Volkes und Staates, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein will, wie es einem Diener der Evangelischen Kirche gebührt, und der deutschen Nation Opfer zu bringen und für sie alle Kraft einzusetzen. Weiter will ich die Pflichten des mir anvertrauten heiligen Amtes gewissenhaft erfüllen im Sinne der Verordnung der Deutschen Evangelischen Kirche sowie gewissenhaft die in ihnen enthaltenen Befehle ausführen. Zum Schluß will ich als Prediger und Seelenhirt alle meine Kraft dem Dienst an der (Volks-)Gemeinschaft widmen.

Nach der Meinung der Opposition ist der Eid vollkommen unannehmbar, weil in dieser Form der Eid weltliche und geistliche Dinge durcheinander bringt. Sie verlangte energisch die Trennung der geistlichen und politischen Fragen. Es wurde offen gesagt, daß hinter dem Namen Adolf Hitler der des Reichsbischofs sich verberge, des Reichsbischofs, dessen Diktaturregime und Organisation von etwa 7000 Pastoren abgelehnt werde. Es wird ausgesprochen, daß als Hauptergebnis dieser Synode sein wird die Verweigerung der Leistung dieses Eides durch die Opposition, nicht weil sie gegen den Staat sind, sondern weil sie die Methoden des Reichsbischofs ablehnen. Es wird erkannt und auch von manchem echten Nationalsozialisten als Unrecht empfunden, daß vom Kirchenregiment hier die Gelegenheit benützt werden kann, um aus einer Ablehnung geistlicher Dinge eine solche politische zu machen.

Evangelischer Kirchenkampf schärfer als je

Die Bekenntnissynode läutet die Sturmglocke gegen die Nationalsynode Müller

Offene Kriegserklärung

„Die Nationalsynode hat Unrecht für Recht erklärt“ — sagt die Bekenntnissynode

Die Beschlüsse der Nationalsynode der Deutschen Evangelischen Kirche haben zur weiteren Verschärfung des protestantischen Kirchenkampfes in Deutschland geführt. Am Sonntag haben zahlreiche evangelische Geistliche, Mitglieder des oppositionellen Pfarrernotbundes, in allen Bezirken Deutschlands eine Rundgebung verteilten, durch die sich der Vorstand der deutschen Bekenntnissynode gegen die letzten Beschlüsse der Nationalsynode wendet. Diese Rundgebung enthält eine regelrechte Kriegserklärung der Opposition. Die Rundgebung hat folgenden Wortlaut:

„Am 2. August hat unter dem Namen einer Nationalsynode eine unter Bruch der Kirchenverfassung gebildete Versammlung Beschlüsse gefaßt, welche beschließen, bislang geübtes Unrecht für Recht erklärt.“

Diese sogenannte Nationalsynode, ihre Verhandlungen und Beschlüsse sind nach kirchlichem und nach weltlichem Recht ungültig. Wer sie befolgt, bricht selbst Verfassung und Recht der Kirche.

Wir weigern uns dessen

und rufen die Gemeinden und Kirchen auf, sich auch ihrerseits nicht des Verfassungs- und Rechtsbruches mitschuldig zu machen. Verantwortlich dafür, daß es in unserer Deutschen Evangelischen Kirche hierhin hat kommen können, ist durch ihr fortgesetztes unkirchliches Verhalten die Reichskirchenregierung, besonders der zum Schutze der Verfassung berufene Reichsbischof.

Die Reichskirchenregierung verachtet die einfachen Grundzüge von Recht und Gerechtigkeit. Sie unterstellt die Verfassung des Evangeliums dem Machtwillen heillosen Menschen. Sie ist bar der von der Heiligen Schrift geforderten Bruderliebe. Sie enthält damit die Grundlage der auf dem Evangelium erbauten reformatorischen Kirche.

Wer Recht und Verfassung, die er schützen soll, immer wieder selber bricht, hat den Anspruch verwirkt, Gehorsam zu fordern. Wer, zur Rettung der Kirche berufen, immer

wieder die Grundlagen christlicher Lehre und christlichen Handelns verstößt,

stellt sich außerhalb der Kirche.

Darum erklären wir den Kirchen, den Gemeinden und ihren Mitgliedern in der Verantwortung vor Gott: Gehorsam gegen dieses Kirchenregiment ist Ungehorsam gegen Gott!

Der Vorstand der Deutschen Bekenntnissynode.“

20 Geistliche verhaftet

London, 12. August.

Nach einer Meldung der „News and Chronicle“ aus Berlin sind eine große Anzahl evangelischer Geistlicher, die der freien Bekenntnissynode angehören, auf Veranlassung des Reichsbischofs Müller verhaftet worden.

Der Grund für die Verhaftungen ist in der oben wieder gegebenen Erklärung zu suchen, in der gegen die Beschlüsse der sogenannten Nationalsynode Stellung genommen wird und in der diese Beschlüsse als ungesetzlich und unchristlich bezeichnet werden. Um diesen Widerstand zu brechen, hat der Reichsbischof kein anderes Mittel gefunden, als die Mobilisierung der Polizei.

Gemaßregelter Theologieprofessor

Professor Dr. theol. Hans v. Soden an der Marburger Universität wurde auf Grund von § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in den Ruhestand versetzt. Die Gründe für diese Amtsenthebung liegen in der kirchlich-oppositionellen Haltung v. Sodens. Er hat das Marburger Gutachten zur Arierfrage und die bekannte Erklärung von 35 Theologieprofessoren zur Frage von Bekenntnis und Kirche abgesetzt und sich für eine vom Reichsbischof unabhängige Bekenntniskirche eingelassen.

v. Soden ist einer der führenden deutschen evangelischen Theologen. Er las über Neues Testament, christliche Archäologie, Kirchengeschichte und Kirchenrecht und war auch im Ausland sehr geschätzt. Der Gelehrte steht im Alter von 53 Jahren.

„Ehrenamt“

Ley für Puritanismus — der andern

Das Sozialamt der DAF hat eine Anordnung erlassen, derzufolge der „Führer der DAF“ ausdrücklich darauf hinweist, daß das Amt des Vertrauensmannes eines Betriebes ein Ehrenamt ist, für dessen Wahrnehmung ein Entgelt nicht gewährt werden darf. Auch jede verdeckte Entschädigung sei unstatthaft. Wer als Vertrauensmann sich Vorteile gewähren läßt, sei es in geldlicher Art oder durch Beförderung auf einen andern, besser bezahlten Arbeitsplatz, durch längere Urlaubsgewährung oder Gewährung von Lohn- und Gehaltszulage außer der Reihe oder dergleichen, verstoßt gegen dieses Verbot. Das gleiche gilt für Unternehmer oder Betriebsführer, die Vertrauensmännern solche Vorteile verschaffen, in der Absicht, sie in ihrer Amtstätigkeit zu beeinflussen. Von hat angedeutet, daß Mitglieder der DAF, die gegen die obigen Bestimmungen verstoßen, dadurch ihre Mitgliedschaft zur DAF. verlieren und damit ohne weiteres ihr Amt als Vertrauensmann verlieren. Unberührt hiervon bleibt die etwaige Verantwortung vor dem sozialen Ehrengericht.

Das vom Hitlerismus beileitete Betriebsrätegesetz hat alle Probleme des Vertrauensmännertwesens klipp und klar geregelt. Es bedurfte da keiner „Anordnungen“ von sogenannten „Führern“. Wie aber muß es heute unter jenem Teil der sogenannten Vertrauensmänner aussehen, die durch Venus Gnaden zu Vertretern der Arbeiter gemacht wurden. So sieht die nazifische Sozialpolitik aus. Dredig wie alles in diesem Reich Nummer drei.

„Volksgericht“

Verurteilungen, Verhaftungen

Berlin, 13. August. (Anprek): Der zweite Senat des Volksgerichts verurteilte die Angeklagten Krause und Soßmann, die im Besitz der illegalen Zeitschrift „Der Junaprolet“ betroffen wurden, zu einem Jahr und vier Monaten bzw. zu einem Jahr Gefängnis.

Zwölf Angeklagte, die der Wiederanrichtung der kommunistischen Partei beschuldigt waren, erhielten vom dritten Strafsenat des Volksgerichts Zuchthaus- und Gefängnisstrafen von acht Monaten bis zu zwei Jahren und drei Monaten.

Vom fünften Strafsenat des Volksgerichts wurden drei Kommunisten zu Zuchthausstrafen von einem Jahr und sechs Monaten bis zu zwei Jahren und drei Monaten wegen Verbreitung illegaler Zeitungen verurteilt. Eine Frau erhielt aus dem gleichen Anlaß sechs Monate Gefängnis, ein weiterer Kommunist wegen „hochverräterischen Unternehmens“ zwei Jahre Zuchthaus.

Der Ferialstrafsensat des Oberlandesgerichts Karlsruhe verurteilte den ehemaligen Leiter der Ortsgruppe Rastatt der KPD, Emil Hochreiter, wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu einem Jahr und acht Monaten Gefängnis.

Rund um Oesterreich

Ein Gewirr von Plänen und Konflikten

A. Ph. Paris, 14. August.

Von unserem Korrespondenten

Den Problemen „Italien und die kleine Entente in ihrer Stellung zu Oesterreich“ widmet Vladimir d'Ormesson im „Figaro“ eine ganze Spalte. Er geht davon aus, daß nach der Austellung Oesterreich-Ungarns der vorherrschende Einfluß, den die Doppelmonarchie in Mitteleuropa und auf dem Balkan besaß, auf Italien überging. Von allen Staaten, so sagt er, die sich in den österreichischen Reichraum geteilt hätten, sei es der bedeutendste. Die Regierung in Rom betrachtete sich als Dirigentin im mitteleuropäischen Orchester. Dadurch aber entstanden Reibungen mit den anderen Nachfolgestaaten, vor allem mit der Tschechoslowakei und Jugoslawien.

Der Gegensatz zwischen Rom und Prag sei mehr persönlicher Art. Mussolini und Benesch seien beides Politiker ersten Ranges. Während Mussolini italienische Politik betreibt, habe Benesch aus Klugheit und Zwang vor allem die internationale Politik und Genf im Auge gehabt.

Zwischen Rom und Belgrad gebe es andere Spannungen. Hier gebe es um die nationale Eigenart und die geographische Lage der beiden Völker. Italien habe seinen Machtbereich auch auf die jenseitige Küste des Adriatischen Meeres ausdehnen wollen. Aus dem österreichisch-serbischen Gegensatz sei am Tage nach dem Waffenstillstand die italienisch-jugoslawische Rivalität geworden.

Mussolinis Kampfsfeld für diesen Gegensatz sei Ungarn geworden, das von lecher behauptet, von den Siegermächten zu streng behandelt worden sein. Mussolini habe die Rolle des Schlichters für Ungarn sich zugelegt. Damit habe er den Staaten der kleinen Entente und besonders Rumänien einen Streich gespielt. Diese seien aber keineswegs italienfeindlich eingestellt gewesen.

Mussolini wisse wohl, daß der Revisionismus Ungarns nur etwas Abstraktes, nur ein politisches Spiel sei, da die Länder der kleinen Entente sich niemals freiwillig verheimlichen würden, nur um Ungarn eine Fremde zu machen. Man erkenne also recht auf die able Lage, die die Ermunterung des ungarischen Revisionismus in Mitteleuropa geschaffen habe. Je mehr man sich mit dieser ganzen Frage befaßt, um so mehr komme man zu der Überzeugung, daß dieser Revisionismus der Stein des Anstoßes für eine konstruktive Politik in diesem Weiteuropa sei.

Wolle man den Frieden retten, dann müsse Italien gegenüber der kleinen Entente und Ungarn eine Haltung einnehmen, die durch die Tatsachen geboten sei.

In Budapest müsse man sich ebenso darüber klar werden, daß für die Verwirklichung der ungarischen Ansprüche keinerlei Aussichten vorhanden seien.

Rom, Wien, Budapest und die Hauptstädte der Länder der kleinen Entente sollten auf realen Grundlagen zusammenarbeiten und jedes das Seine daran setzen, zur Schaffung eines Friedenspactes für Mitteleuropa.

Der Gegensatz zwischen Belgrad und Rom kommt in einer Polemik der jugoslawischen gegen die italienische Presse zum Ausdruck, von der der Belgrader Korrespondent des „Petit Parisien“ berichtet, die Belgrader Presse wende sich in scharfen Ausdrücken gegen die römischen Zeitungen, die der Regierung vorwerfen, sie habe ein Abenteuer in Kärnten gewünscht und während des Naziputschs die Nationalsozialisten in Oesterreich mit Waffen und Munition unterstützt und die Organisation der Verschwörung auf jugoslawischem Boden gebildet.

Demgegenüber weise Belgrad darauf hin, welche außerordentlich korrekte Haltung es während der blutigen Ereignisse selbst in dem Augenblick, als Italien auf dem Brenner gewaltige Truppenmassen mobilisierte, eingenommen habe. Der österreichische Gesandte in Belgrad habe auch ausdrücklich dem jugoslawischen Außenminister gegenüber diese Haltung dankbar anerkannt und die österreichische Regierung habe daselbe dem jugoslawischen Gesandten in Wien gegenüber getan.

Die Belgrader „Politika“ meine, die Februar- und Juliwirren in Oesterreich hätten nur eine so große Ausdehnung annehmen können, weil die Rebellen über beträchtliche Waffen- und Munitionsvorräte verfügten hätten, die einzig und allein während der bekannten Hirtenberg-Waffenaktion hätten heimlich eingeführt werden können.

Wenn man meine, daß die Aufrechterhaltung von Oesterreichs Unabhängigkeit eine der wichtigsten Vorbedingungen der europäischen Politik sei, dann sei es klar, daß der vom faschistischen Italien verfolgte Weg sich als gefährlich und ungangbar erweisen werde.

„Petit Parisien“ legt hinzu, in Belgrader politischen Kreisen erkläre man mit aller Deutlichkeit, daß man gerade jetzt, wo man die Stimmung für eine Wiedereinsetzung der Habsburger sondiere, Wert darauf lege, zu betonen, daß sich Jugoslawiens Standpunkt niemals geändert habe. Es halte sich am gegenwärtigen Status quo in Mitteleuropa und werde sich mit allen Mitteln den Absichten widersetzen, die darauf hinausläufen, den Frieden in diesem Teile Europas zu gefährden.

Man weiß, daß Herr Starhemberg in einem Interview erklärte, die Wiedereinsetzung der Habsburger in Oesterreich stehe im Augenblick nicht zur Diskussion, sei auch eine Frage, die nicht von Oesterreich allein gelöst werden könne. Der römische Korrespondent des „Figaro“ hatte Gelegenheit mit der Kaiserin Jita, die sich in dem italienischen Badeort Viareggio aufhält, zu sprechen. Er berichtet, Jita demeritierte sehr energisch alle Gerüchte, die von einer unmittelbaren bevorstehenden Thronbesteigung ihres Sohnes Otto wissen wollten. Otto befände sich als einfacher Tourist in Dänemark.

Wenn sie auch nichts sehnlicher wünsche, als die Krönung ihres Sohnes, so könne sie doch zur Genuge die internationalen Schwierigkeiten, die ihrer Vollendung entgegenstünden. Sie wisse, daß dazu lange Vorbereitungen nötig seien und man Geduld haben müsse.

In diesem Zusammenhang sind auch die Meldungen interessant, die der Londoner Korrespondent des „Paris-Midi“ seinem Blatt druckt. In London, so sagt er, halte man Starhembergs Besuch bei Mussolini für außerordentlich bedeutungsvoll. Hauptgegenstand der Unterhaltung sei wohl die Reorganisation der Heimwehr gewesen, die allein imstande sei, den Nationalsozialisten ein Paroli zu bieten. Deshalb habe wohl auch, so meint „Daily Telegraph“, Starhemberg von Mussolini Geld für die Heimwehren gefordert, die sonst nicht genügend auf den nächsten Vorstoß der Nazis vorbereitet werden könnten. Vielleicht habe Starhemberg auch Mussolinis Zustimmung zu einer Art von unabhängigem österreichischen Thron haben wollen.

Starhemberg wolle selbst mit dem Titel eines Regenten und der gleichen Macht, wie sie in Ungarn Admiral Horthy habe, diesen Thron besteigen.

Auch „Daily Herald“ glaube ähnliches zu wissen. Das Blatt läge hinzu, der Heimwehführer sei als österreichischer

„gekronter Präsident“ für Italien die beste Garantie dafür, daß Hitlers Anschließungspläne zum Scheitern verurteilt seien.

Weiter meldet der Korrespondent des „Paris-Midi“ noch, Starhemberg und Mussolini hätten sich dahin geeinigt, daß die italienische Gesandtschaft in Wien zu einer Visitation erhoben werden solle. Auf diese Weise wolle man gewissermaßen Papen als deutschen Gesandten in Wien untertauchen lassen. Italiens erster Botschafter in Wien solle der Unterstaatssekretär im Außenministerium Suvich oder Grandi werden, der zur Zeit italienischer Botschafter in London sei.

Schließlich bringt die englische Presse noch die Nachricht, daß, falls die vorgenannten Pläne sich nicht verwirklichten, Starhemberg in absehbarer Zeit an Stelle von Wilkas österreichischer Bundespräsident werden solle.

Braune Pastoren in Oesterreich

Wien, 13. August. Die Ermittlungen haben ergeben, daß von protestantischer Seite in Oesterreich den Nationalsozialisten verhältnismäßig besonders viel Unterstützung zuteil geworden ist. Vom Turm der evangelischen Kirche in Leoben hat ein evangelischer Vikar, Sohn eines evangelischen Pastors, österreichische Truppen mit dem Maschinengewehr beschossen, ohne daß die oberste Behörde der evangelischen Landeskirche Oesterreichs ihrer Entrüstung darüber Ausdruck gegeben hätte. In Innsbruck hielt ein Pfarrer Mahner, ohne vom Kirchenrat zur Verantwortung gezogen zu werden, eine Predigt, in der er Hitler als den Retter des Abendlandes bezeichnete, der auch Oesterreich gerettet habe, da es ohne ihn eine Beute des Kommunismus geworden wäre. In Neu-Kennten in Oberösterreich verlor der Pfarrer Kundschreiber, in denen es heißt, daß alle Nachrichten über kirchensindliche Handlungen Hitlers nur eine Entzündung der jüdischen Journale seien. Das evangelische Pfarramt in Hallein propagierte eine Ferienreise von Salzburger Kindern in das österreichische Lager der Hitlerjugend. Die Wiener Blätter berichten noch von zahlreichen evangelischen Pfarrern, die Propagandisten des „dritten Reichs“ sind. Hand in Hand damit geht von zahlreichen evangelischen Gemeinden eine heftige antisemitische und antikatholische Agitation aus, wie man sie speziell bei den norddeutschen Nationalsozialisten kennt. So werden in manchen Gemeinden des Burgenlandes die evangelischen Schulkinder gehindert, mit katholischen zu spielen, die evangelischen Bauernmädels dürfen nicht mit katholischen Mädchen tanzen usw. Meistens handelt es sich übrigens um reichsdeutsche Pastoren, denn der größte Teil der österreichischen Protestanten hat reichsdeutsche Weisliche. Die Stunde schreiet, vieles wäre vermieden, wenn man das Volk vor ausländischen Seelenhirten dieser Art behüten würde.

„Dolchstoß“

Hat Max Baer wirklich gestiegt?
Deutsche braune Blätter, die es nicht ruhen ließ, daß der Jude Max Baer Weltmeister im Boxen geworden ist, brachten auf, daß der Italiener Carnera zu Unrecht aus dem Kampf mit Baer als Besiegter habe abtreten müssen. Aus der deutschen Presse ging dieser Zweifel auch in die italienische über. Als Antwort darauf wird nun in amerikanischen und italienischen Kinodrama gestimmte Kampfszenen Baer gezeigt, aus dem der einwandfreie Sieg Baers klar hervorgeht. Auch diese Kleinigkeit trägt nicht dazu bei, den Ruf der braunen Presse zu erhöhen.

Oesterreichische Reportage

Land an Galgen und Gefahren reich

Von Peter Bitter

Begrüßung in Lufzenau an der Grenze: Eine durch nationalsozialistischen Sprengstoffanschlag zertrümmerte Bahnhofsunterführung. Trotz Todesstrafe auf den bloßen Besitz von Sprengmitteln, gehen die Attentate der braunen Majestät weiter. Die Reisenden eilen zum Fenster, alle Meinungen sind sich in der Beurteilung dieser Schandtat einig — wenigstens dem Neugierigen nach. Jeder hat hier die väterländische Maske aufgesetzt, geschwind noch in der letzten Schweizer Station gründlich seinen Koffer revidiert, ob nicht doch irgendeine hier verbotene Zeltung drin ist. Denn hier herrscht nur eine Bewegung: die väterländische Front, in der alle bürgerlichen Parteien verendet sind, mit Ausnahme der Großdeutschen, die immer noch nicht sterben wollen. Alle anderen Parteien, Sozialdemokraten, Kommunisten und Nazis, leben aber unterirdisch weiter. Heute ist das Begrüßung von Dollfuß. Ganz Vorens ist in schwarzen Trauerkleid gehalten, die Geschäfte vormittags, die Behörden den ganzen Tag geschlossen. Es überrascht, daß auch im Arbeiterviertel so viele schwarze Fahnen gehißt werden. Ich frage einen Eingeborenen: „Hat sich die Arbeiterschaft mit dem neuen System abgefunden?“ Der Eingeborene: „Es wurde den Arbeitern bedeutet, daß man es oben gerne sehen würde, wenn anlässlich des Todes Dollfuß' geklagt würde. Und die Arbeiter sagten: ‚Aber gewiß, mit Freunden...‘ Heiß brennt die Sonne auf See, Stadt und Landstrafen. Ich trotte den staubigen Weg von Dornbirn ins Gebirge. Ein kleiner, etwa zwölftägiger Junge schließt sich mir an. Er trägt einen Kuckuck, scheint aber nicht drin zu haben.

„Nimm schön, geb'n S' mir zehn Groschen!“

„Ich hab' kein Geld,“ sage ich, „wozu willst Du zehn Groschen?“

„Nimm schön auf eine Semmel — geb'n S' mir sieben Groschen.“ Ich betrachte sein ausgehungertes Gesicht, die brennend bittenden Augen.

Er handelt bis auf fünf Groschen und bleibt an meiner Seite, erzählt mir treuherzig, daß er von Melau, also von Dornbirn etwa zwei Stunden Weges um Fleisch ging.

„Wo hast Du das Fleisch?“

„Im Kuckuck!“

„Aber da ist doch nichts drinnen...“

„Ja — dreißig Defa.“ (300 Gramm.)

„Ist denn in Melau kein Fleisch?“

„Doch — aber kein Pferdeschlächter...“

Also wegen 300 Gramm Pferdeschlächter vier Stunden Weges gemacht! Und dann erzählt der Kleine, der Vater ist arbeitslos, die Mutter arbeitet in einer Spinnerei und verdient in 14 Tagen, bei zwölfstündiger Arbeitszeit täglich, kaum 40 Schilling... Einen Bruder hat er noch, die sechsjährige Schwester starb vor drei Wochen. — Der Fleischer hat ihm ein verschimmeltes Stückchen Würstchen geschenkt, wie ein Heilig-

tum hält er es in der Hand und betrachtet es immer wieder... Als ich ihm etwas Geld gebe, macht er einen Freudenprung und läuft zurück in einen Krämerladen... Steil und feurig geht der Weg auf den Felsen, der eine herrliche Aussicht über die drei Staaten: Schweiz, Deutschland und Oesterreich, sowie den Bodensee gestattet. Auf den Felsbänken und Scheunen bis über 1000 Meter Höhe immer wieder Embleme der verbotenen Parteien: Drei rote Pfeile und Sichel und Hammer im Sowjetkern. Aus den weißen Felsenkreuzen sind vergitterte Fenster gemauert worden. — In der Schauhütte am Felsen sieht eine holländische Familie, zahlreich, dick und gefräßig. Eine Sennerei ist dabei und da ein Gewitter aufzieht, bleibe ich über Nacht hier. Die großflügigen Sennen fragen neugierig nach den Nachrichten aus der Welt da unten.

„Was sagen S' zum Dollfuß?“ Die ewige Frage — wohin man kommt. „Er war ein großer Mann,“ sagen sie, da ich schwelge. (Für die Agrarier hat er ja genug gemacht, denke ich, und die Sennerei hat über fünfzig Stück Vieh, da wirkt sich die Zollsenkehebung für den Weidmann gut aus.)

„Und der Februar?“

„Niemehr hätte man von den Noten hängen sollen,“ sagt der eine Senn gebläht. Wegen Hitler sind sie auch, sie sind nur für Dollfuß, den die dummen Nazi zum Nationalhelden gemacht haben — wenigstens für die dreißig Prozent der regierungstreuen Bevölkerung.

Aber der Fremdenverkehr leidet doch unter dem braunen Terror. Die holländische Familie ist die einzige, die hier sitzt, der Dittlerpächter. Und erst die Tausendmarksperrre der Hitlerregierung, kein Deutscher kommt her. Mir ist das höchst gleichgültig, aber ich heuchle größtes Entgegenkommen, unbewußt habe auch ich die väterländische Maske angelegt... Das Land durchziehen tausende Wanderer. Wanderer jedoch ohne Baluta und Gepäck mit mondänen Hotelnamen. Einer drückt dem andern die Türklinke in die Hand — die Bevölkerung ist verarmt durch dieser Plage. Die Regierung zwingt zwar alle Arbeitslosen unter 25 Jahren in den „freiwilligen“ Arbeitsdienst, zum Gebirgsstraßenbau oder Bodenverbauung. Aber die Leute laufen einlach, ob der miserablen Kost und schweren Arbeit davon, bevölkern die Landstrafen. Während früher, als die vielen hunderte roten Gemeinden und die rote Stadtverwaltung in Wien bestand, die reisenden Arbeitsuchenden ziemlich gut unterstügt wurden, gibt es auf den letzten Wohlhabendern einfach nichts.

„Geb'n S' zum Arbeitsdienst,“ heißt es. Die Stadt Innsbruck, früher rot vermalte, gibt jetzt einen Schilling an Durchreisende ab, und den nach langwierigem Kampf... Ich sitze im Gasthaus. Es ist gegen Abend. Die Radiomusik wird plötzlich unterbrochen. Wir dringen eine Mitteilung der amtlichen Nachrichtenstelle. Die beiden am Konzerntod beteiligten Nationalsozialisten Planetta und Holzweber wurden heute hingerichtet... Das hört man jetzt oft,“ sagt der Wirt. Genau vor einer Woche ward ein Schühändler, jetzt die Nazi, das Land kommt nicht zur...“

Gegen den Arlberg zu wandere ich mit zwei Heimwehprekizisten, Bauernsohne, denen die Uniform, das Gewehr und die Vöhrung gut gefallen. Der eine hat einen ganzen Klempnerladen Orden an seine Brust geheftet, er ist aber kaum achtundzwanzig. Sie gehen Hausdurchsuchung machen, erst vorgestern fand man bei einem Nazi elfliche Kilo Dynamit... „Die Noter,“ frage ich, „geben die jetzt Ruhe?“

„Die arbeiten nicht mit Dynamit,“ sagt der mit den Orden — „dafür mit Flugblätter und Zeitungen. Erst vorige Woche hat man an der Schweizer Grenze elfliche Zentner beschlagnahmt...“ Weiter geht es — nach Osten. Es gibt nur eine Straße hier — gleich bist du entweder an der bayerischen oder italienischen Grenze.

Es regnet. Es regnet schon drei Tage. Ich komme nicht vom Fleck. Durchstören stehe ich in Landes unter einem Balken. Autos spritzen vorbei, durchkäse Menschen laufen in ihre Behausungen — nur die ewige Heimwehparade kreipt dienstbeflissen durch das Dreckmeer. Es ist mittags. Mein Geld ist alle und müttend sehe ich einigen Ruben zu, die Heimweh und Marxisten spielen. In diesem Zweck haben sie Holzstücke auf den Rücken und an die Seite gebunden, Gewehr und Säbel darstellend. Jemandem heult eine Sirene, Arbeiter eilen vorbei. Einer bleibt neben mir stehen und betrachtet ein an die Wand gezeichnetes Kinoplastik. Plötzlich wendet er sich an mich: „Bist auf der Walz? Komm mit.“ Ohne Umschweife zieht er mich in ein nasses Gasthaus. „Daß Hunger — bestell. Ich kenne das, war selbst auf der Tour...“

„Daß jetzt Arbeit?“ „Nein — heute habe ich meine letzte Unterstüttung geholt — wird schon was werden...“ Wir stehen mit den Gläsern an. „Freundschaft!“ sagt er. „Freundschaft!“ Und nach einer Weile: „Das war hier unser Arbeiterheim — der Wirt ist jetzt faschist — aber immer wieder abcht es einem her. Ein halbes Leben lang hier Sitzungen abgehalten — soviel erlebt... Achtshundert Mann Organisierte waren wir im Städtchen.“ — „Und am 12. Februar?“

„Waffen hatten wir genug — aber ein Schutz hat alles verraten, mit Ruhe konnten wir einen Teil retten. Durch den Verrat besetzte die Heimweh die Stadt. Aber verhaftet wurde niemand. Sehr viele arbeiten schon wieder mit. Aus den Fesseln haben wir gelernt — das nächste Mal wird gründlicher gemacht. Dann wird ruffisch geredet... Früher haben sie zu uns Note gesagt — jetzt nennen sie uns Bolschewiken.“

Wir reden lange. Erkaunt bewundere ich den Instinkt des Arbeiters, einen Gleichgesinnten angesprochen zu haben. Er lächelt. „Das lernt man alles in der Illegalität — ein Blick — ein Abtaffen und man weiß mit wem man's zu tun hat...“

Ich berichte ihm über die Einheitsfront an der Saar, in Frankreich.

„So muß es überall werden,“ sagt er.

„Freundschaft!“ Wie das klingt — ganz anders, als damals, da man es unerschindert, ungestraft hinausrufen durfte...“

Ein Junge, der viel fragt

Annemarie Lob:

Der kleine Junge geht neben dem Vater die Straße entlang. Es ist ein gewöhnlicher Junge, mit kurzen Stachelhaaren und einem runden Gesicht. Er trägt das braune Hemd. Seine Beine sind noch kurz, aber die Schritte knallen schon über den Asphalt. Der Vater geht übrigens im Wintermantel. Es ist wahr, die Tage sind etwas kühl, der Sommer läßt auf sich warten.

Sie biegen in die Voßstraße ein. Der Junge sagte gerade: „Ich brauche unbedingt die Jungenschaftsjacke. Sonst darf ich nicht mit zum Aufmarsch und werde ausgeschlossen.“

Der Vater bleibt still.

„Auch die Schafter muß ich haben.“

Der Vater hat den Kneifer vorgeholt, er stiert auf die andere Seite.

„Mit einem Hemd kommt man auch nicht lange hin.“

Der Vater sagt eifrig: „Siehst du, mein Sohn, da drüben ist das Braune Haus. Stämmige Burschen da, was, die Posten. So einer mußst du auch mal werden.“

Sie gehen wieder stumm nebeneinander her. Der Junge hat es aufgegeben, von seinen Wünschen zu sprechen. Er blickt, wie der Vater, nach der anderen Straßenseite hin. Strenge Gebäude wachsen da eins neben dem anderen, schmal, hoch und grau. Der Junge sieht hin, auf die Reihen verschlossener Fenster, er ist ein gewöhnlicher Junge, ohne besonderen Verstand.

„Was stehen die vielen Autos da, Vater?“

„Die sind für die Regierung, mein Sohn. Da drüben, was du da siehst, ist die Vizkanzlei. Das Auto gehört wohl Herrn von Papen.“

„Sechssitzer, Mercedes, fein, was?“

„Na ja, mein Junge.“

„Und der, Vater?“

Der Junge ist über den Damm geschlendert, er hat den Vater angefaßt und schlendert die Wagenreihe entlang. Alle Autos sind beflaggt. Jetzt in der Windstille hängt das Hakenkreuz lasch und zerstückelt nach unten. Manchmal sind Tafeln mit einer Inschrift angebracht.

„Das sind die Dienstautos, mein Sohn. Hier: Reichsjugendführung, Kreis III. Soweit kommst du auch noch mal, daß du solch Auto hast. Bloß stramm stehen, mein Junge!“

„Und der, Vater?“

„Der ist für die Landespropagandaleitung, Bezirk Pommern.“

„Und der, Vater?“

„Siehst ja, der steigt gerade ein. Das ist ein Sturmführer, er trägt das Abzeichen der Reichsführerschule.“

„Und der . . .“

„Reichskulturkammer.“

„Und der . . .“

„Reichssportführung.“

Heimaten und die Heimat

Ich bin durch Abstammung Bayer, durch Geburt Württemberger, durch Papiere Deutscher. Ich habe meinen Bürgerort, eine Stadt in der Rheinpfalz, niemals gesehen. Meine Heimat ist vielfach wie die Umstände, die sie bedingen. Ich wurde geboren an den Ufern des Neckars, in einem Städtchen, das ein Hölderlinhaus besitzt und eine Umlandstraße, in dem der unglückliche Lyriker seine Jugend verbrachte, das dem demokratischen Schriftsteller zuweilen als Zufluchtsort diente, das in den schwarzrotgoldenen Zeiten der Republik verschrien war als marxistisch-kommunistische Hochburg. Ich liebe dieses Städtchen und ich hasse es. Denn es leben Menschen in ihm, die mich lieben und solche, die mich hassen. Seit Oktober des Jahres 1933 sah ich es nicht mehr, damals mußte ich es sehr plötzlich verlassen, man hatte mich denunziert. Meine Feinde freuten sich, meine Freunde drohten. Im geheimen natürlich. Das Braunbuch hat ihnen in zwei Zeilen ein Denkmal gesetzt:

„Die . . . Genossen sind von einer wahnsinnigen Prügelei heute noch grün und blau.“

Sehr früh kam ich ins Ausland. Die ersten Schuljahre war ich in Zürich. Ich liebe Zürich und ich hasse es. Aus denselben Gründen . . .

Auch diese Metropole des internationalen Mammons ist meine Heimat. Ich liebe es, auf die umliegenden Höhen zu steigen, den Sonnenaufgang zu erleben oder stille Nächte in zärtlichem Mondschein, — ich liebe es, Sommers im See zu liegen oder auf dem Quai zu sitzen und mich zu freuen, wenn junge Volksgenossen, die per Rad ferienhalber aus Deutschland kommen, mit gierigen Augen meine Zeitungen verschlingen.

(In dieser zweiten Heimat wird jedoch, da ich mittelloser

Hier ist Goethe

Goethe in „Dichtung und Wahrheit“, 14. Buch:

„Dieser Geist, der so entschieden auf mich wirkte und der auf meine ganze Denkweise so großen Einfluß haben sollte, war Spinoza. Nachdem ich mich nämlich in aller Welt um ein Bildungsmittel meines wunderlichen Wesens vergebens umgesehen hatte, geriet ich endlich an die „Ethik“ dieses Mannes . . . Ich fand hier eine Beruhigung meiner Leidenschaften, es schien sich mir eine große und freie Aussicht über die sinnliche und sittliche Welt aufzutun.“

Goethe in „Dichtung und Wahrheit“, 16. Buch:

„Ich hatte lange nicht an Spinoza gedacht, und nun ward ich durch Widerrede zu ihm getrieben. In unserer Bibliothek fand ich ein Büchlein, dessen Autor gegen jenen eigen-

„Und der . . .“

Sie kommen jetzt an den Leipziger Platz. Der Vater geht um das Palast-Café herum. Wieder steht hier, parallel mit dem Rasenrondell, Wagen an Wagen. Sie sind schräg in den Damm gestellt und liegen in der ganzen Straße, bis zu Wertheim hin.

„Diese Schweinhunde von Direktoren fahren immer noch in ihren Sechsigern herum. Aber das wird jetzt anders. Die Warenhäuser haben bald aufgehört zu existieren, mein Junge, was ich dir sage.“

„Die gehören aber nicht zu Wertheimer. Die stehen ja alle hier vor der Deutschen Arbeitsfront, sieh mal, zwanzig, dreißig, fünfunddreißig Wagen.“

„Na ja, komm mal jetzt weiter.“

„Haben denn so viele Arbeiter Autos, Vater?“

„Komm jetzt. Vielleicht können wir den Führer sehen.“

Der Junge bleibt noch hin und wieder stehen. Er interessiert sich so für Autos. Er will vielleicht mal welche bauen, jawohl, er hat Lust dazu. Aber jetzt fällt ihm wieder das andere ein. „Kann ich die Großfahrt mitmachen, Vater? Kostet aber 30 Mark. Ich habe mir ja schon überlegt. Wo doch jetzt alle im Jungvolk sein müssen und jeder Junge eine Mark bezahlt, könnten die ruhig ein paar Bedürftige mal umsonst mitnehmen. Die kriegen bei der Reichsjugendführung Millionen ein.“

„Das verstehst du nicht, mein Junge. Das Geld wird für andere Zwecke gebraucht.“

Sie sind jetzt am Wilhelmplatz. Der Vater rückt den Kneifer gerade. Er bleibt stehen und sagt feierlich: „Das ist die Reichskanzlei, mein Sohn. In zweiten Stock das zweite Fenster von rechts, das ist Adolf Hitlers Arbeitsraum. Gerade steht ein Fenster offen. Der Führer arbeitet wohl. Und nun dreh dich um, mein Sohn. Da drüben liegt der Kaiserhof. Ein weiter Weg, mein Sohn, vom Kaiserhof zur Reichskanzlei. Adolf Hitler hat ihn zurückgelegt. Eine heroische Zeit, mein Sohn.“

„Warum stehen da so viele Leute, Vater?“

„Sie warten auf den Führer, mein Sohn. Jeden Nachmittag nimmt Adolf Hitler im Kaiserhof den Tee. Frank und frei sitzt er da in der Halle, für jeden sichtbar, für jeden zu sprechen. Ein echter Volkskanzler.“

„Jeder kann ihn sehen, Vater?“

„Jeder kann ihn sehen.“

„Ich auch, Vater?“

„Du auch, mein Sohn.“

„Dann wollen wir hingehen, Vater.“

Aber der Junge spürt die Hand des Vaters an seiner Schulter und wird rasch beiseite gezogen. Der Vater rückt an seinem Kragen, als wäre der zu eng. Vielleicht ist auch nur der Wintermantel schon zu heiß. So gehen sie wieder nebeneinander, und der Vater sagt nach einer ganzen Weile: „Laß man sein, mein Junge. Ein Gedeck kostet ja im Kaiserhof zwei Mark fünfundachtzig . . .“

Emigrant bin, nur noch bedingt Aufenthaltsbewilligung erteilt.)

Und dann weile ich in Straßburg. Auch dies ist meine Heimat und ich liebe und hasse die Stadt. Aus denselben Gründen. Ich liebe es, planlos durch die uralten Gassen zu streifen, die Fassaden der Häuser zu bewundern, und ich bin ernstlich erboht, taucht plötzlich irgendein Palast aus der letzten Vorkriegszeit auf: ein schreiender Tribut an die Hysterie Wilhelms des Zweiten. Ich hasse es auch, wenn ein Spießler aus Karlsruhe oder Rastatt, der sich auf der Geschäftsreise befindet, neben mir am Kiosk demonstrativ sein gleichgeschaltetes Leibblatt verlangt. Ich weiß, daß dieser Haß kindisch ist, aber ich pflege ihn. Ich hasse jenes Deutschland, das sogar über der Grenze mit seiner Schande plagierte. Obwohl mir seine Landstraßen und viele seiner Menschen wert und vertraut sind.

Ich spaziere hinunter zum Rhein. Die letzten Strahlen der Sonne küssen den Schwarzwald. Auch dort ist meine Heimat: von Wildbad bis Freiburg, von Stuttgart bis Kehl. Menschen wohnen in diesen Orten, die ich liebe, und solche, die ich hasse. Die Freunde sind in der Mehrzahl, aber die Feinde haben die Macht. Vorläufig noch . . . Wir wissen, sie wankt. Wir wissen, auch daß wir überall heimatlich geboren sind, wo ein Freund ist. Jenseits aller Pfähle und Grenzen.

Wir hören sie, diese Stimme der wirklichen Heimat. Und wir folgen ihr. Nicht dem mysteriösen Ruf der Erde, von der ein teutonischer Propagandist schreit, nicht der Stimme des Bluts, von der man nicht weiß, spricht sie deutsch, französisch oder Esperanto, sondern der Stimme des Geistes und des Herzens. Es ist die Stimme der nahenden Freiheit. Wir folgen ihr . . .

Willi Hofmann.

„Du hast ja selber damit angefangen“

Ein Leser schickt uns folgendes Gedicht aus dem „Kladderadatsch“, Berlin, 17. August 1934. Wir finden mit ihm, daß es erstaunlich aktuell ist und drucker es ab:

Von Anbeginn war es dein einzig Streben,
Die Freiheit von der Erde zu verdrängen,
Den Geist in deiner Formeln Joch zu zwingen,
Und ihn mit finstren Schleiern zu umweben.

Du wußtest schlau, je nach den Zeiten eben,
Bald an das Kleid der Großen dich zu hängen,
Bald unter Pöbelhaufen dich zu mengen,
Zu bücken dich und dann zu überheben.

Und als die Wahrheit doch begann zu schimmern,
Fiel eine nach der andern deiner Stützen,
Dich zu begraben unter ihren Trümmern.

Auch deine Flüche sollten dich nicht schützen!
Was kann's die Sonne hoch im Aether kümmern,
Wenn dunkle Wolken in der Tiefe bligen?

Allein wozu die alten Sünden nennen,
Die du im Lauf der Zeiten hast begangen,
Und die im Buche der Geschichte prangen,
Wenn sie schon nicht auf deiner Seele brennen!

Magst du sie leugnen oder sie bekennen,
Der Schuld Verzeihung wirst du nie erlangen;
Du hast ja selber damit angefangen,
Erbarmungslos den Sünder zu verbrennen.

Drum keinen Pakt mit dir und mit den Deinen!
Vorbei ist deine Zeit; nun magst du sterben,
Und keine Träne wird man nach dir weinen.

Denn „Heil“ ist für die Menschen dein Verderben;
Und eine bess're Zukunft wird erscheinen,
Wenn dein Gebäude geht in Schutt und Scherben.

„Kladderadatsch“.

Zeit-Notizen

Wladimir Obuch

Unter großer Beteiligung der wissenschaftlichen Kreise, der Gewerkschaften und politischen Organisationen wurde Professor Wladimir Obuch, der Begründer der Sowjetsozialmedizin, zu Grabe getragen. Als Arzt wie als Politiker, den eine mehr als vierzigjährige Tätigkeit mit der Arbeiterbewegung Rußlands verband, war Professor Obuch gleich geachtet. Er organisierte den Gesundheitsdienst der Stadt Moskau, schuf die ersten Einrichtungen für die systematische Krankheitsbekämpfung durch periodische Untersuchung aller Arbeiter, die Gesundheitskarten der Dispensare und schließlich das größte Institut der Welt für die Erforschung von Berufskrankheiten, das seinen Namen trägt. Seine Arbeiten brachten ihn wiederholt in Verbindung mit ausländischen wissenschaftlichen Kreisen, in denen er außerordentliches Ansehen genoß.

Hohenfriedberger — auf siamesisch

Die neudeutsche Journaille schreibt über den Besuch des Königs von Siam: „Zum erstenmal auch hat Berlin die Klänge der Nationalhymne Siams vernommen. Erstaunlich, welch hinreißender Rhythmus in dieser uns fremden Musik liegt. Kriegerischer Geist klingt in dem Tempo dieses Marsches wider . . .“

20 neue Radiostationen

In der Zeit von Juni bis September werden in der SU. 20 neue Radiosender ihre Tätigkeit aufnehmen, darunter 1 Sender in dem Polarhafen Igarka (am Fluß Jenissei), der der Hauptstützpunkt für die karischen Expeditionen ist.

Späte Erkenntnis

„Die Reichsschrifttumskammer beim Propagandaministerium hat sich gegen die angebliche Echtheit der Ura-Linda-Chronik erklärt.“

Zum Schutz der arischen Großmütter

Um die Behörden, Pfarrämter usw. vor Mißbrauch der bei ihnen liegenden Akten zu schützen, ist ein amtlicher Ausweis für Sippenforschung eingeführt worden, der von Dr. A. Gerke, dem Leiter des Reichsvereins für Sippenforschung und Wappenkunde, ausgestellt wird. Bedingung zur Erteilung ist der Nachweis persönlicher und fachlicher Eignung.

Gleichgeschaltet

hat sich der bekannte Historiker der Technik, Dr. Feldhaus, Er ist in die Dienste der DAF. getreten.

nen Denker heftig kämpfte und, um dabei recht wirksam zu Werke zu gehen, Spinozas Bildnis dem Titel gegenüber gesetzt hatte mit der Unterschrift: Signum reprobationis in vultu gerens, daß er nämlich das Zeichen der Verwerfung und Verworfenheit im Angesicht trage. Dieses konnte man freilich bei Erblickung des Bildes nicht leugnen; denn der Kupferstich war erbärmlich schlecht und eine vollkommene Frage, wobei mir denn jene Gegner einfallen mußten, die irgend jemand, den sie mißwillen, zuvörderst entstellen und dann als Ungeheuer bekämpfen . . . Ich erinnerte mich noch gar wohl, welche Beruhigung und Klarheit über mich gekommen, als ich einst die nachgelassenen Werke jenes merkwürdigen Mannes durchblätterte. Diese Wirkung war mir noch ganz deutlich, ohne daß ich mich des Einzelnen hätte erinnern können; ich eilte daher abermals zu den Werken, denen ich soviel

schuldigt geworden, und dieselbe Friedensluft wehte mich wieder an. Ich ergab mich dieser Lektüre und glaubte, indem ich in mich selbst schaute, die Welt niemals so deutlich erblickt zu haben.

„Zeitschrift für Deutschkunde“, Verlag Teubner, Leipzig-Berlin, Heft 3/1934. — Artikelserie „Goethe in der neuen Schule“, Artikel: „Goethes Weltanschauung im deutschen Unterricht“:

Da das Sein für Goethe nur als Leben zu fassen ist, so muß der Arbeitsunterricht darauf bedacht sein, das gegenwärtige Verhältnis Goethes zu Spinoza herauszuarbeiten.

Der Verlag Teubner ist einer der bedeutendsten Schulverlage des „dritten Reiches“. Also scheint Goethe sich über seine eigene Weltanschauung gründlich getäuscht zu haben.

An einen jungen Mann

Von Andre Maurois

Du beginnst dein Leben in einer schweren Zeit. Es gibt in der Geschichte der Menschheit steigende Fluten, die selbst schwache Schwimmer zum Erlaß emportragen. Deine Freunde und du, ihr mühtet gegen den Strom schwimmen. Das ist schwer.

Tennoch sind die Eigenschaften, die euch erforderlich sind, dieselben, die eure Väter gerettet haben. Die Gesetze des Weltalls haben sich nicht geändert: die Methoden, die geistigen, es zu beherrschen, bleiben unveränderlich; während der ersten Schwimmtempi glaubst du zu ertrinken, du wirst die Hoffnung aufgeben, je das Meer des Erfolges zu erreichen. Beruhige dich! Wir haben das alles durchgemacht; man gewöhnt sich daran, aber man muß schwimmen lernen. Das erste Geheimnis des Erfolges ist Selbstvertrauen. Man vollendet nichts, wenn man nicht an die Möglichkeit des Vollendens glaubt. Dem jungen Schriftsteller erscheint sein erstes Buch endlos; er glaubt, es niemals fertig schreiben zu können. Beim zehnten weiß man, daß es möglich ist, und man geht mit frischem Mut an die Arbeit. Was für das Bücher schreiben gilt, trifft auch bei allen andern Unternehmungen zu. Man wird mit allem oder mit fast allem fertig, man braucht dazu nur Geduld, einen zähen Willen, den festen Vorsatz, immer wieder zu versuchen, bis der Erfolg sich einstellt.

Belebe dich nicht! Das Vermögen und die Berühmtheit, die in einem Augenblick entstehen, vergehen auch in einem Augenblick. Ich wünsche dir Hindernisse, Feinde. Der Kampf wird dich fest und widerstandsfähig machen. Mit vierzig oder fünfzig Jahren wirst du das kräftige, verwitterte Aussehen erlangen, das Felsen, die lange vom Sturm umhauen worden sind, angenommen haben. Die feindliche Welt wird dich geformt haben. Du wirst ein Charakter sein, aber auch

Charakter haben, und die Meinung der Welt über dich wird dich nur lächeln machen. Wenn man jung ist, erscheint einem alles tragisch. Die ersten Hindernisse kommen einem wie persönliche Beleidigung vor, die menschliche Bosheit empört einen. Sage dir, daß man sich an alles gewöhnt, daß die Zeit, in der du gerade lebst, die schwerste ist, daß die Bosheit allmählich milder wird, den unangreifbaren Menschen anzugreifen, und daß das Glück für jene, die seiner würdig sind, mit den Jahren zunimmt. Moralisten sagen zuweilen das Gegenteil, aber dann haben sie eben nicht wirklich gelebt.

Zuche weder das Leben noch die Menschen zu überlisten. Glaube mir, am Schluss wird jeder nach seinen Verdiensten belohnt; die durch Raubbau oder durch Ueberleistung gewonnenen Erfolge nützen nichts. Mache deinen Weg auf rechtliche Art. Du wirst vor denen ans Ziel gelangen, die es anders machen. Es ist deine Pflicht, ein anständiger Mensch zu sein, aber es ist auch das beste Geschäft. Ich versichere dir, es gibt noch schöne Karrieren, die man mit der Ehrlichkeit machen kann.

Sei tren und beständig. Ich weiß wohl, daß man versucht ist, wenn etwas nicht nach Wunsch geht, das Ganze aufzugeben. Das Leben mit einer andern Frau neu zu beginnen, einen andern Beruf zu ergreifen, unter andern Himmelsstrichen leben zu wollen. Laß dich nicht verleiten diesen scheinbar leichteren Weg zu gehen. In gewissen außerordentlichen Fällen mag eine solche völlige Umstellung deines Lebens notwendig sein, aber für die Mehrzahl der Menschen ist es besser, dort auszuharren, wohin sie das Leben gesteuert hat. Es ist ein großes Schicksal, inmitten jener zu altern und zu sterben, mit denen man gestrebt und gekämpft hat. (Uebersetzt von Anna D r a w e.)

Eine Bettlerin mit 155 000 Mark Vermögen

Ein vergiftetes Brötchen ihr Tod

Die „bedürftig“ oft Bettler sind, geht am besten aus einer Entscheidung des Neuperker Erbschaftsgerichtes hervor, das das Vermögen einer Frau, die jahrelang vom Betteln gelebt hat, auf über 155 000 Dollar gleich 155 000 RM. bei dem gegenwärtigen Kurs des Dollars festsetzte. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Bettlerin bestimmt den größten Teil ihres Vermögens sicherlich in den Jahren zusammen geschadert hat, in denen der Dollar noch nicht abgewertet war. Man kommt dann zu dem Ergebnis, daß die Bettlerin es verstanden hat, sich die runde Summe von einer Viertelmillion Reichsmark zusammenzuschwindeln, indem sie die Wildtätigkeit ihrer Mitmenschen ausnützte.

Der Tod der Bettlerin ist eine der schmerzhaftesten Tragödien des an merkwürdigen Menschenschicksalen reichen Neuperker Lebens. Vor Jahresfrist hatte sich ein Automatenkünstler in einem Automatenrestaurant dadurch das Leben genommen, daß er ein belegtes Brötchen vergiftete und einen Teil davon aß. Er starb kurz darauf im Waschraum des Restaurants. Die Bettlerin, die sich gewohnheitsmäßig in Automatenrestaurants herumtrieb und dort Speisereste verachtete, ahnungslos von dem vergifteten Brötchen und nach gleichfalls. Bei der Leichenschau wurde festgestellt, daß die Todesursache bei beiden auf dasselbe Gift zurückzuführen war. Weitere Nachforschungen brachten die Ueberraschung, daß die von den Nechern lebende Bettlerin in Wirklichkeit eine Frau mit zehn Bankkonten war. Außerdem wurden in ihrer Behausung einige Wertpapiere entdeckt.

Vom Henker vergessen

Ein schier ungläublicher Fall von behördlicher Unachtsamkeit ist dieser Tage in einem Neuperker Gefängnis entdeckt worden. Dort fehlerte ein gewisser Archibald Herron die fünfundsiebzigjährige Wiederkehr des Tages, an dem sein Begnadigungsgesuch zu dem gegen ihn verhängten Todesurteil abgewiesen worden war. Seit diesem Zeitpunkt wartet der Hinrichtungsbekandidat darauf, daß man ihn holen kommt. Er ist jetzt 75 Jahre alt. Es soll ja schon vorgekommen sein, daß ein Brief 25 Jahre lang im Kasten liegen geblieben ist, aber einen zum Tode Verurteilten in seiner Zelle zu vergessen, blieb doch dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten vorbehalten. Der Gouverneur des Staates Neuperk soll beabsichtigen, den Preis für den Rest seines Lebens in Freiheit zu setzen. Die Strafe soll durch jahrelange Todesangst als verbüßt betrachtet werden.

Gauche im Kinderheiraten

Das Geis, das in Britisch-Indien die Kinderheiraten verbietet, wird von der Bevölkerung in jeder Weise umgangen. Zahlreiche Familien gehen über die Grenze und begeben sich auf französischem Gebiet. In Naham sind an einem einzigen Tage kürzlich 90 Kinderhochzeiten abgehalten worden. Kleine Mädchen zwischen fünf und zehn Jahren wurden mit Knaben von 15 bis 18 Jahren in aller Eile getraut. Es handelt sich natürlich hier nur um eine seltene Zeremonie. Die dabei ausgetauschten Wechsel auf die Zukunft werden erst eingelebt, wenn die Jugendlichen die nötige Reife erlangt haben.

In England arbeiten mehr Frauen als Männer

Wie bekannt, ist London die Stadt der vielen Frauen. Ueberall, wo man auch hinkommt, sieht man mehr Frauen als Männer. Es soll ja auch in England 2 Millionen Frauen mehr geben. Wie man jetzt aus den letzten Statistiken ersieht, macht sich dieser Ueberschuß nicht nur im gesellschaftlichen, sondern auch im werktätigen Leben bemerkbar. In verschiedenen Berufen sind in England mehr Frauen als Männer beschäftigt und es handelt sich nicht um solche Berufe, die man als spezial weibliche betrachten kann. In den Gewerkschaften stehen 389 359 Frauen nur 356 726 Männern gegenüber. Es gibt in diesem Lande 347 Frauen, die zum Beispiel das Handwerk eines Schmiedes mit Erfolg ausüben; 820 sind bei der Eisenbahn beschäftigt, aber nicht an Bohrartenschaltern, sondern in Posten, die sonst nur den Männern reserviert waren, und zwar als Schaffner und Weichensteller. 60 Frauen verdienen ihr Lebensunterhalt als Buchmacher. Wie bekannt, sind noch eine beträchtliche Anzahl von Frauen bei der Polizei als Inspektoren oder Assistenten beschäftigt. England leidet doch so sehr unter der immer härter zunehmenden Arbeitslosigkeit. Trotz des Frauenüberschusses ist eine solche Verbreitung des schönen Geschlechts in den Posten, die sonst den Familienvätern überlassen bleiben, wohl etwas übertrieben.

Ein Weltmeister zu Zwangsarbeit verurteilt

Jackie Brown, Weltmeister im Fliegengewicht, ist von dem Gericht zu Manchester zu vier Monaten Zwangsarbeit verurteilt worden. Er fuhr eines Abends dem Wagen des jungen Amateur-Boxers Louis Tarchmann nach, der mit einem Mädchen namens Blondie eine Spazierfahrt machte. Als das Auto in einer verlassenen Straße anhielt, fiel Brown über seinen Kollegen her und verprügelte ihn gegen alle Regeln der Boxkunst. In der Hitze des Gefechts sah er seinem Gegner auch noch die Hälfte seines rechten Oberlappens ab. Vor Gericht behauptet er jetzt, er wolle nur seine Freundin Blondie auf den Pfad der Tugend zurückbringen. Dabei sei er von Tarchmann angegriffen worden und habe sich zur Wehr gesetzt. Das Gericht traf aber die Entscheidung, daß „keine wie immer geartete Beleidigung hierzulande jemals den Gebrauch der Fäuste als Kampfmittel rechtfertigen wird.“ Nur wegen allerlei mildernder Umstände erkannte es auf geringe Strafe.

Der dickste Mann der Welt

Arsene Remond, der Koloss aus dem französischen Jura, kann den Rekord für sich in Anspruch nehmen, der dickste Mann der Welt zu sein. Einige Charakteristika seines phänomenalen Körperbaus sind bestimmt von Interesse: er wiegt 315 Kilo, sein Brustumfang beträgt 2 Meter und 15 Zentimeter, während der Umfang seines Leibes schon 2 Meter 89 Zentimeter erreicht hat. Seine Schenkel haben einen Umfang von 90 Zentimeter und seine Waden von 84 Zentimeter. Da im Moment nichts Gegenteiliges bekannt ist, müssen wir annehmen, daß niemand diese Maße übertrifft. Soweit die Chroniken berichten, haben die dicksten Leute, die man bisher auf Aufstellungen und Panoptiken gezeigt hat, nicht mehr gewogen als 450 Pfund. Aber vielleicht wird sich jetzt wie immer ein Amerikaner bemühen, diesen Rekord zu brechen. Auf jeden Fall müßte man diesen Rekordmann nur bedauern, denn, wie Herr Remond erzählt, muß er für einen einfachen Anzug viermal soviel ausgeben, wie ein anderer Sterblicher, den man ohne Schwierigkeiten mit dem Stoff ankleiden könnte, den der Schneider des Herrn Remond für ein Hosenbein des Koloss benötigt.

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermynia Zur Mühlen. 49

„Zeit wann liest der Vater die Bibel?“ fragte ich den Sohn. Der zuckte die Achseln.

„Eine schöne Bibel.“ brummte er. Und als ich dem alten Matthias über die Schulter blickte, sah ich, daß in der Bibel ein Flugblatt lag, das mir gut bekannt war.

„Lach nicht.“ sagte der Alte böse. „Das ist sehr gemein, was da steht, wirklich gemein. Ich hätte nie gedacht, daß die Städter so viel Verstand haben. Ich möchte dem Mann, der das geschrieben hat, ein paar Eier schicken und ein Stück Butter. Umsonst, verstehtst du, Kati?“

Er blickte mich forschend an.

„Ich geh sie dir auf alle Fälle mit. Vielleicht kennst du den Mann.“

Und der Alte, der im ganzen Dorf als Weisheitspersönlichkeit ist, gab mir wirklich sechs Eier und ein Pfund Butter mit. Freilich tat es ihm nachher leid.

„Hoffentlich weiß der Mann das zu schätzen.“ sagte er. „Das ist ein schönes Geschenk. Ich laß ihm sagen, er soll bald wieder so was schreiben. Etwas, das auch die blöden Weisheitsleute verstehen können. Und etwas größer muß das gedruckt sein, damit man sich nicht die Augen anstrengen braucht.“

Toni lachte, als ich ihr den Wunsch des Großvaters mitteilte.

„O weh.“ meinte sie. „Größer gedruckt. Das wird schwer fallen. Aber er soll bald wieder etwas Neues haben.“

Ich habe lange Zeit nicht gewußt, wo die Druckerei ist, in der die Flugblätter hergestellt werden. Gestern aber habe ich es erfahren, auf eine traurige Art. Die Druckerei wurde aufgepörrt, und es wurde mit den drei jungen Menschen, die dort arbeiteten, kurzer Prozeß gemacht, sie haben sie einfach über den Haufen geschossen. Wenn ich bedenke, daß auch meine Toni, die die Flugblätter immer holt, dabei hätte sein können...

Aber über solche Dinge darf man jetzt nicht nachdenken.

Man darf den Kindern nicht durch die eigene Angst alles erschweren. Wenn es auch nicht leicht ist, vor ihnen immer ein heiteres Gesicht zu machen. Wie oft, wenn Toni nichts fertigt, habe ich das Gefühl, ich muß sie zurückhalten, ich kann sie nicht fortlassen. Aber sie gehört ja nicht nur mir, meine Toni, sie gehört etwas Größerem, und ich habe kein Recht, sie an ihrer Arbeit zu hindern. So lächelte ich und sagte:

„Auf Wiedersehen, Toni.“

Und auch sie sagt: „Auf Wiedersehen, Mutter.“ Und wir wissen beide, wie leicht es kommen kann, daß ich sie nicht mehr lebend sehe. Es gibt ja so viele Tote in unseren Reihen. So viele. Und noch mehr, die verschwunden sind. Aber die Jungen, die heute noch leben und morgen schon tot sein können, haben keine Angst mehr. Angst haben nur wir Alten, um unsere Kinder. Und wir können nichts tun, als diese Angst vor ihnen zu verbergen und für sie zu sorgen, wenn sie daheim sind. Ich bin so stolz auf mein Kind, aber einmal möchte ich doch ein paar ruhige Stunden mit meiner Toni haben. Mit ihr zusammen sein, ohne fürchten zu müssen, daß an der Türe geklopft wird und die Feinde sie holen kommen. Es müßte ganz still sein um uns, keine Schritte auf der Straße, kein Lärm, der näher kommt. Friede. Vielleicht werde ich es noch erleben. Toni lächelt mich aus und sagt: „Bestimm.“ Und Seppel, der heute und morgen dort und immer in Gefahr ist, erklärt:

„Du wirst noch so viele Ruhe erleben, daß du dich langweilst.“

Aber mir graut vor dem, was diesem Frieden vorausgehen muß.

Und nicht nur mir. Wir Alten, die wir nichts schaffen können und müßig in den Stuben sitzen, wir denken viel an die kommende Zeit, an das Blut, das fließen muß, ehe unser Land wieder frei sein wird. Wir haben ja schon zwei Kriege erlebt, einen mit den andern Völkern und einen mit dem eigenen Volk. Die Jungen kennen nur das Ziel, wir aber kennen auch den Weg, der zum Ziel führt. Und ich bin nicht wie die Gräfin Annes. Die hat mir bittere Vorwürfe gemacht, weil wir, Toni und ich, den jungen M. Mann getötet haben. Sie kann oder will nicht glauben, daß in der braunen Uniform ein Mensch reden kann, der seine Ver-

irung bereut. Sie, die immer so sehr für den Frieden war, ist nun von einer Härte, einer Unbarmherzigkeit den Feinden gegenüber, die ich nicht für möglich gehalten hätte. Ich glaube, die alte Frau könnte ruhig kalten Blutes mit eigener Hand töten. Aber nicht deshalb, weil sie ihr die Tochter gemordet haben. Für sie ist die Claudia nur eine von den vielen, die als Opfer gefallen sind. Wenn die alte Frau „A“ sagt, läuft es mir kalt über den Rücken. Ihr Daß hat etwas Stares, Unbewegliches, als ob eine tote hätte. Ich bin nur froh, daß sie nicht aus dem Hause geht; es würde ihr bestimmt etwas zustehen.

Nun ist es Hochsommer geworden. Die Hitze liegt drückend über unserem Städtchen und zittert funkelnd über dem See. Ich denke zurück und frage mich verständnislos: sind es wirklich erst einige Monate her, seitdem der Schrecken bei uns eingezogen ist? Es müssen doch schon Jahre sein. Das ist wirklich eine Zeit gegeben, da wir frei und laut unsere Meinung sagen durften? Da wir nicht im Geheimen zusammenkommen mußten? Da wir am Morgen nicht mit dem bangen Gefühl erwachten: was wird Heute wieder geschehen? Und wenn es in unserer kleinen Stadt so ist, wie mag es in den Großstädten sein? Vielleicht ist dieses Nichtwissen oder Fastwissen das Schrecklichste von allem. Als ob wir in einem Keller eingeschlossen wären und nichts von der übrigen Welt erfahren könnten.

Ich habe es ja noch aut; meine Toni lebt, ich darf, wenn sie daheim ist, für sie sorgen. Aber die andern? Der Seppel hat getötet wie ein Wahnwinniger, als er vor zwei Tagen erfuhr, seine Mutter sei in Schutzhaft genommen worden. Er wollte sich stellen, um die alte Frau zu befreien. Aber es ging nicht; er mußte wieder ins Bayerische hinüber. Wir können keinen einzigen von den Unsern vermissen.

Es kommen auch junge Menschen aus dem Bayerischen zu uns. Wenn ich noch wirklich lachen könnte, ich müßte über sie lachen, über diese seltsamen Bundesgenossen. Da ist einer, der Alois, der geht jedesmal, bevor er einen gefährlichen Weg antritt, in die Kirche und betet. Und neulich hat er mich gezwungen, eine kleine Muttergottesmedaille von ihm anzunehmen.

(Schluß folgt.)

Immer neue Morde werden bekannt

Warum der Deutschnationale Camphausen sterben mußte

Dresden, 18. Aug. Im Anschluß an die Erschießungen des 10. Juni war der Tod eines angeblich deutschnationalen Regierungsdanienmeisters Camphausen aus Waldenburg berichtet worden. Wir erfahren jetzt die wahren Hintergründe dieser Sonderaktion, die wiederum zeigen, welche Rechnungen man in diesen Tagen gleichzeitig noch beglichen hat. Camphausen war übrigens nicht deutschnational, sondern ehemals Mitglied der Zentrumspartei. Er war von den Nationalsozialisten gezwungen worden, die Postenausschläge für den Schlachthof und für den Umbau der seit längerer Zeit stillgelegten Karlsbrücke in eine Helmuts-Brückner-Halle um 10 Prozent höher anzusetzen, da das Reich Zuschüsse leistete. Die totalen Anhangen der NSDAP ließen diesen Gewinn in die Tasche. Das war der Grund, weshalb Camphausen als Mitwisser, den Schlachthofdirektor Großer und den Rechnungsführer Schmitt, treffen, die jedoch rechtzeitig Wind bekamen und flüchten konnten. — Am gleichen Tage waren in Landeshut in Schlesien zwei Kommunisten getötet worden, was auch von deutscher Seite dementiert wurde. Wir sind jetzt in der Lage, die Namen anzugeben. Es handelt sich um einen Ewald Köppl aus Rothbach, der nach Mißhandlungen im Gefängnis erschossen wurde, und einen gewissen Reh, der in einem Steinbruch geschleppt und dort in bestialischer Weise ermordet wurde.

Berlin, 9. Aug. Der Fall des Musikleiters Willa Schmidt, des Juristen Dr. Boh der Gregor Straßers Dokumente nicht herausgeben wollte, des Adjutanten von Heines, Schmidt-Preßlau u. a., haben schon gezeigt, welchen unpolitischen Nebenaktionen die Toten des 10. Juni zum Opfer gefallen sind. Jetzt erhält man auch Kenntnis darüber, warum der Führer des nationalsozialistischen Ärztebundes, Dr. Willa in, sein Leben lassen mußte. Willa lag in einem Prozeß mit dem nationalsozialistischen Arztführer Dr. Gontz, der wegen zahlreicher Mißtaten (er hatte z. B. seinen Bruder mit dem echt deutschen Namen Camillo Conti zum Landrat gemacht) Willas Enthüllungen fürchtete. Conti erwirkte von seinem Gönner Göring, daß man Willa beiseite schaffte.

Der Hirschberger Blutsonntag

Ein Augenzeuge berichtet

Prag, 10. Aug. Die „Selbstwehr“ veröffentlicht den Bericht eines Augenzugegen über die blutigen Vorgänge vom 1. Juli in Hirschberg in Schlesien. An diesem Tage wurden, wie seiner Zeit mitgeteilt wurde, alle Juden in Hirschberg verhaftet. Einer von ihnen, dem es gelang, in die Isegholowafel zu flüchten, berichtet:

„Die SS brachte uns in die Reithalle der Kaserne der fünften Jäger. Wir mußten uns mit dem Gesicht zur Wand in einer Reihe aufstellen, hinter uns hatten SS-Weite mit geladenem Gewehr Aufsicht genommen. Sehr nahe neben mir stand Rechtsanwalt Förster, etwa 38 Jahre alt, Dr. med. Zweig, etwa 60 Jahre alt, seine Frau, etwa 58 Jahre alt und der Kaufmann Charig, etwa 42 Jahre alt. Dr. Förster, der der einzige Jurist unter uns allen war, verlangte den Haftbefehl zu sehen. Die Antwort auf seine berechtigte Forderung waren übelste Beschimpfungen. Der Weinrohändler D. W., ein torpenter Herr, Mitte der Fünfziger, konnte nicht mehr stehen und bot um einen Sessel. Man schlug loslich unter großen Beschimpfungen auf ihn ein, so daß er vor Schmerz lachte und wimmerte und von ihm abzulassen bat, da er doch gar nichts getan hätte. Die Antwort auf des alten Herrn Jammern waren kräftigere Schläge mit Fäusten und Revolverkugeln, so daß er zusammenbrach und heute noch krank liegt. Nachts gegen halb 2 Uhr wurden das Ehepaar Amela, Rechtsanwältin Förster und der Kaufmann Charig auf einen offenen Postwagen verladen, der mit Planen zugedeckt wurde. Wir anderen hatten zuvor ein zmeites Kohauto bestiegen. Man lagte uns, daß wir nach Górsch zur Vernehmung gebracht würden. Nachdem wir ungefähr vier Kilometer gefahren waren, hielt das Auto und es hieß, der Wagen habe eine Panne. Wir bekamen den Befehl, den Wagen zu verlassen und uns an dem Straßtrand aufzustellen.

Ungefähr 80 Meter hinter uns hielt der andere Wagen. Blötzlich hörten wir vier Schüsse hintereinander, Aufschrei und Schreien. Einlae von uns sprangen auf und riefen: „Da muß doch etwas passiert sein!“ Sie wurden sofort von

Die Ferien vom Sammeln

Zum Nutzen der Parteikasse

Die Reichsregierung hat ein Gesetz erlassen, durch das alle Sammlungen von Geld- oder Sachspenden auf Straßen und Plätzen, von Haus zu Haus, in Gast- oder Vergnügungshäusern oder an anderen öffentlichen Orten bis zum 31. Oktober 1934 verboten werden.

In einem Aufruf bemerkt der „Führer“ dazu: „Bis zu diesem Tage sollen gleichfalls Sammelferien sein. Sie sollen den Sammlern selbst und allen Volksgenossen zugute kommen, die in der letzten Zeit oft über ihre Kräfte hinaus Opfer gebracht haben. Nur in ganz besonderen Ausnahmefällen, die lediglich der Stellvertreter des Führers im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Finanzen bestimmen kann, werden in der Zeit bis zum 31. Oktober Sammlungen genehmigt werden. In Aussicht genommen sind solche Maßnahmen durch Bekämpfung eines Sammeltores für das Hilfswerk „Mutter und Kind“, sowie für einige Hausausstellungen karitativen Charakters.“

Edle Wohltäter der Menschheit, die Mutter und Kind und karitative Zwecke nicht durch die Sammelferien schädigen wollen! Nur ewige Nörgler können auf den Gedanken kommen, daß das Verbot der allgemeinen Sammlungen einen anderen Hintergrund hat.

Aber da wird, kaum, daß das Gesetz und der Aufruf im Land bekannt geworden ist, ein Appell für eine neue Sammlung hinausgeschrien. Der Staatsrat Wagner-Behfalen veröffentlicht einen Appell an die Partei- und Volksgenossen seines Gaues zur Durchführung einer Sammlung, die bedürftigen Parteigenossen die Teilnahme am diesjährigen Reichsparteitag in Nürnberg ermöglichen soll. Es ist eine Schande, daß eine Partei, die alle festbezahlten Posten in Staat, Wirtschaft und den öffent-

lichen Körperkassen mit ihren Leuten besetzt hat, einen derartigen Bettelauftrag für bedürftige Paas erlassen muß. Sämtliche Gane der NSDAP werden bis zum 10. August Umlagen für den Parteitag erheben und allgemeine Sammlungen veranstalten! Der Appell läßt keinen Zweifel, daß jeder tief in die Tasche zu greifen hat, um den nationalsozialistischen Reichsparteitag zu einer großen Parade zu machen. „Es ist Pflicht“, heißt es in dem Appell, „dafür zu sorgen, daß die Mittel dafür aufgebracht werden.“

In den andern Gauen gab es einen ähnlichen Aufruf.

Wer aber trotz dieser „sanften Mahnung“ während der Sammelferien nichts für die Parteikasse spendet? Nun, gegen den wird die nationalsozialistische Volkseule im geeigneten Augenblick zum Roden gebracht. Aus dem Nürnberger Nazi-Blatt kann man ersehen, wie das geschieht. Es werden fortlaufend Namen und vollständige Adressen von Personen veröffentlicht, die es satt haben, sich von den Sammlern der Hitlerpartei für unkontrollierbare Zwecke dauernd das Geld aus der Tasche ziehen zu lassen. Es soll ihnen mit „Verachtung gezeigt“ werden, daß sie sich selbst aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen haben.

Wie das „mit Verachtung zeigen“ gemeint ist, ersieht man an den vielen Fällen, in denen solche Personen ins Konzentrationslager gebracht oder mißhandelt wurden. Es ist auch geschehen, daß sie von nationalsozialistischen Strolchen totgeschlagen worden sind.

Sa werden es viele vorziehen, trotz der gefesselten Sammelferien den Sammlern für den Reichsparteitag zu geben. Um diese Sammlung nicht zu durchkreuzen, darum sind die anderen verboten!

unserer Bewachungsmannschaft in rohester Art mit den Gewehrstoßen niedergeschlagen, so daß z. B. heute noch mit einem wunden Kopf darniederliegt. Wir mußten nach dem Unfall wieder auf das Auto und wurden nach Hirschberg zurückgebracht.

Die Leichen der „auf der Flucht Erschossenen“ blieben bis Montag mittag im Straßengraben, von einigen SS-Leuten bewacht, liegen. Sämtliche vier Erschossenen hatten die gleiche Schußverletzung: Revolverkugeln an der Halsschlagader.“

„Der Name Ullstein muß ausgelöscht werden“

Berlin, 10. Aug. (F. T. N.) „Deutsche Zukunft“ schreibt: Es genügt nicht, daß die Ullstein-Juden auf dem Ullstein-Verlag entfernt wurden, und daß er unter rein arische Kontrolle gebracht wurde, auch der Name Ullstein muß entfernt werden. Dieser Name ist mit der alten liberal-jüdischen Ordnung verbunden, mit der Nazideutschland nichts gemein hat, und der Name muß am „Deutschlands Zukunft“ willen geändert werden.

„Ich bin viel zu raffiniert...“

Das läßt tief blicken

h. h. Vor dem Amtsgericht in Braunschweig hatte sich in diesen Tagen ein SA-Mann wegen einer eigenartigen Straftat zu verantworten. Er befand sich im Mai dieses Jahres in einer fröhlichen Stammtischrunde in fortgeschrittenem Zustand einige kritische Bemerkungen über das „Dritte Reich“. Zwar tat er es in wohlgeleiteten abgemessenen Bemerkungen, so daß ein anwesender Polizeiwachmeister keine Handhabe bekam, dienlich einzuschreiten. Er erwähnte den SA-Mann — Alfred Schiffer ist sein Name — wohlwollend, doch das Thema zu wechseln, damit er keine Ungelegenheit bekomme. Darauf antwortete Schiffer lachend: „Seien Sie ohne Sorge! Ich bin viel zu raffiniert, um mich in das Konzentrationslager bringen zu lassen!“

Wegen dieser Äußerung hatte er sich jetzt vor Gericht zu verantworten. Der Vorsitzende des Gerichts warf ihm Großmütigkeit und Niedertracht vor, während sich der Angeklagte mit Trunkenheit entschuldigte. Der Staatsanwalt wies auf die Schwere des Vergehens hin und beantragte auf Grund des Paragraphen 3 der Verordnung zur Abwehr heimtücklicher Angriffe gegen Volk und Staat fünf Monate Gefängnis. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu vier Monaten Gefängnis. In der Verhandlung wurde besonders hervorgehoben, daß Schiffer seine Niedertracht schon dadurch unter Beweis gestellt habe, daß er erst am 5. November 1933 in die SA eintrat, also ein Späling sei.

Künstliche Würst

Was es alles gibt

h. h. Die Schleswig-Holsteinische Tageszeitung enthält in ihrer Nr. 172 folgende Meldung: Auf Veranlassung des Vorsitzenden des Deutschen Fleischerverbandes hat im Reichsnährstand eine Besprechung stattgefunden, in der die Verwendungsmöglichkeiten von Kunstdärmen besprochen wurden. Den Anlaß bildete die Tatsache, daß Deutschland etwa 60 Prozent der gebrauchten Naturdärme aus dem Ausland einführt und infolge der Devisenlage in den beteiligten Kreisen eine gewisse Benutzungsengstigkeit eingetreten war. Zu dieser Benutzungsengstigkeit, wie die Fleischerverbands-Zeitung betont, keine Veranlassung. Eine Verknappung auf dem Markt der Naturdärme ist nicht eingetreten. Immerhin wurde bei der Besprechung Einverständnis darüber erzielt, daß für den Fall wirklicher Einfuhrbeschränkungen der größte Teil der Naturdärme durch Kunstdärme ersetzt werden kann. Selbst bei der Brühwürstchenherstellung sind Versuche mit Kunstdärmen mit gutem Erfolge gemacht worden. Mit der künstlichen Würsthälle beginnt es. Mit dem künstlichen Würstinhalt wird es enden.

Deutscher Arbeiterbrief

Anfang August.

Durch die Bluttat vom 9. und 10. Juni sind große Teile des deutschen Volkes aus einem hypnotischen Traum erwacht. Der „erwählte“, als unheilbar gepriesene Führer, hat sich selbst besengt, daß er im höchsten Grade unfähig ist, und außerdem sehr tragische Charaktereigenschaften besitzt. Vielen dieser unentwegten Hitleranhänger kann man von den Augen ablesen, wie schwer der Alpdruck auf ihnen lastet. Nur (?) die Amtswalter und solche Personen, deren Existenz von dem Bestand des „dritten Reichs“ abhängt, verüben, Dikter und seine Taten zu verteidigen. Aber selbst Parteimitglieder und Angehörige der SA, und SS, die bis zum 10. Juni nicht dardeten, daß der Führer in die Kritik gezogen wird, benutzen jede Gelegenheit, um darzutun, daß nach diesen Vorgängen ihr Vertrauen sehr stark erschüttert ist.

Die Anhänger des „dritten Reichs“ hatten bisher alle Mitteilungen über die Erwählten um Hitler mit religiösem Glauben für heilige und unwahre Ausbreitungen der Emigranten- und Auslandspresse gehalten. Nun mußten sie aus dem Munde des verantwortlichen Führers hören, daß alles das, was gemunkelt wurde, nicht nur wahr ist, sondern daß Hitler von allem wahrer und trotzdem solche „Männer“ — mit seinen eigenen Worten: „Väterliche Affen“ — die Dienstgelder verprakteten und die kostbare Limonaden und Kabinollets benutzten, um ihren krankhaften Anlagen fröhnen zu können, mit hohen Führerhellen bedacht hatte.

Durch die „12 Punkte“ hat sich Hitler einen schlichten Dienst erwiesen. In den ersten Tagen konnte man von seinen Anhängern noch hören: „Es ist gut, daß er durchgegriffen hat.“ Nach einigem Nachdenken fragten sie sich jedoch, wie konnte sich der Führer mit solchen Leuten umgeben; hatte er sie nicht selbst mit Amt und Würden betraut? Sie fanden keine plausible Antwort, und große Besorgnis tritt ein, wenn sie sich weitere Fragen vorlegen. J. B.: Wie steht es mit den noch lebenden Freunden des Führers? Werden dieses bessere Menschen sein? Kann sich hier der Führer nicht auch gewaltig geirrt haben? Kann nicht auch wahr sein, was man über Pen und seine jüngere Männer in Deutschland erzählt?

Gerade dieser Gedanke läßt heute viele Pa. Es ist ein offenes Geheimnis: In der Deutschen Arbeitsfront steht es nicht besser aus als in der SA. Nur die Namen sind andere. Die Führer haben die gleiche Eigenschaft, wie die ermordeten

SA-Führer. Von Pen weiß man seit Jahren, daß er Gewohnheitsrinker ist. Auch er hat sich wie Röhm mit vielen eiteln jungen Männern umgeben, die mit kostbaren Limonaden und Kabinollets auf Dienstreisen fahren, nach dem Führerprinzip ohne Kontrolle die Arbeitergroßen verprakteten und noch viel schlimmer leben, als sie es den früheren Gewerkschafts- und Parteibonzen zu Unrecht nachgelagt haben. Sie führen das gleiche Gewaltregiment wie die SA-Führer. Wer sich belchwert, wird verfolgt und geschädigt. Die betreffenden Leute sind aber untereinander so eifersüchtig und ränkeltüchtig wie die „Erledigten“. Sie intrigieren mit allen denkbaren Mitteln gegeneinander. — Nur um ein Beispiel anzuführen: Der von Herrn Pen eingeleitete Leiter der Betriebsgemeinschaft Verkehr und öffentliche Betriebe (das ist der Teil der Deutschen Arbeitsfront, der im wesentlichen mit dem früheren Transportarbeiterverband identisch ist) ist ein Mann von 20 Jahren, der in seinem Leben praktisch noch nie gearbeitet hat. Hervorragend an diesem Herrn K. r. n. e. r ist lediglich, daß er reich pomadisiert ist, mit auf Taillie gearbeiteten Knäulen herumstolzert und wichtig tut. Diefem jungen Mann genügt es nicht, daß er ganz unerdient — da er nicht Eisenbahner ist und vom Eisenbahnvertrieb nicht viel mehr als vom Mond weiß — in den Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft gekommen ist, er intrigiert auch, um Reichsverkehrsminister zu werden, gegen seinen Parteigenossen, den stellvertretenden Generaldirektor K. l. e. i. m. a. n. n., in der gemeinsamen Weise. Auch dieser junge Mann fährt heute zwei Limonaden. Wie gesagt, das ist nur ein Beispiel; ähnliche Dinge stehen sich von N. a. j. o. s. h., dem Leiter des Metallarbeiterverbandes und Herrn K. a. r. w. a. h. n. e., Leiter des Fabrikarbeiterverbandes, und anderen berichten.

Wie werden diese Dinge einmal enden? Dieser Frage begegnet man bei allen Gesprächen, sobald man auf das Politische stößt. Man sieht der Zukunft mit der größten Sorge entgegen.

Dazu kommt noch die lange Sorge um die Beschläge, die deutsche Regierung in der Außenpolitik zu verzeichnen hat. Auch der biedere deutsche Mann, der sich bisher wenig um Politik gekümmert hat, empfindet, daß unsere Politik außenpolitisch „schwimmt“, um einen Sportsausdruck zu gebrauchen.

Die politisch geschulten deutschen Arbeiter stehen all diesen Dingen mit einer gewissen inneren Verachtung gegenüber. Sie haben die Dinge von vornherein kommen, waren dagegen jedoch machtlos. Refraktiert meinen sie: Die Spießbürger Deutschlands haben es ja nicht anders gewollt; sie ernten, was sie gesät haben; mögen sich diese Leute untereinander auffressen!

Die Lage Hitlers und seiner noch lebenden Freunde wird von Tag zu Tag schwieriger. Es gehört keine prophetische Gabe dazu, wenn man heute schon voraussagt, daß sich dieses Gemisch vom 10. Juni in absehbarer Zeit wiederholen wird. In Deutschland wird jetzt geklärt, daß diese Aktion nur durchgeführt worden sei, um für eine solche, die gegen die Arbeiterchaft eingeleitet werden soll, ein Alibi zu schaffen, und zwar insoweit als dargelegt werden soll, daß das „dritte Reich“ nicht nur gegen die Arbeiterchaft vorgehe, sondern auch die Reaktion nicht anders behandle. Es wird sich dann nicht nur um einige hunderte Ermordete handeln, sondern viele Tausende werden unschuldig niedergemacht werden.

Die Unzufriedenheit in der breiten Masse der gewerbetreibenden Geschäftsleute und der Arbeiterchaft ist heute riesengroß. Ihre Organisationen sind nicht in der Lage, die vielen versprochenen Dinge zu erfüllen, sondern in fast allen Fällen ist von dem Versprochenen nur das Gegenteil eingetreten. Alle Organisationen sind auf Ausbeutung ihrer Mitglieder eingestellt, und man muß ihnen zugegeben, sie verstehen das gut. So ein kleiner Händlerverband für ambulante Gewerbetreibende glebt heute neben den Mitgliedsbeiträgen sogenannte Platzgelder ein, die nicht gering sind. Was mit diesen Geldern wird, weiß kein Mensch. Es darf auch niemand fragen. Schon eine Frage genügt, um das Mitglied in das Konzentrationslager zu bringen. Auch hier sind Gewerkschaftsverbände von den oberen SA-Führern am Werk. Auch hier wird ausgebeutet bis zum letzten und — wie sich Hitler ausdrückt — gepreßt mit den Großen der Armuten. Nur unternommen wird dagegen nichts.

Es läßt sich heute noch nicht übersehen, wie dieses Regime enden wird. Das eine steht jedoch heute schon fest: daß es niemals anders sein kann. Mögen die Leute, die Hitler und seinen Mannen in den Sattel geholfen haben, und damit die Verantwortung für alle Folgen tragen, leben, wie sie das deutsche Volk vor dem Aller schlimmsten bewahren, allen anderen der Welt möge man wünschen, daß sie vor einem solchen Schicksal, wie das deutsche Volk es jetzt zu tragen hat, bewahrt bleiben.

Wie Holland urteilt

Blick ins deutsche Kinowesen

Wir lesen u. a. in „Der Post“:

Das Interesse des Filmpublicums läuft mehr und mehr ab. Eine Besucherzahl von 600 Menschen in einem Kino mit 2000 Plätzen in schon sehr viel. Aber der Gehalt der Vorstellungen hat es auch danach gemacht. Paul Vorschritt des Propagandaministeriums sind alle deutschen Lichtspieltheater verpflichtet, mindestens zwei deutsche Wochenschauen in ihr Programm aufzunehmen. Während früher die Filmreportage ein pikantes Hors d'oeuvre war, das das Publikum nicht gern entbehrte, kommt man jetzt wenn es einigermassen möglich ist, erst nach der Wochenschau. Denn diese beschränkt sich ausschließlich auf inländische Neuigkeiten, und dabei handelt es sich bis zur Bewusstlosigkeit um immer wieder dasselbe: eine Hitler-Parade, Fotografien von Göring in seiner geliebten weißleiden Uniform, verschiedene unwichtige Ereignisse der Woche mit nationalsozialistischer Tendenz und dann die sogenannten deutschen „Reimabilder“, vorzugsweise aus Bayern und der Rheinregion, in denen — vom Standpunkt des Filmes aus gesprochen — auf die schwächliche Weise für Kunst und Kunstgewerbe auf eigenem Boden Propaganda gemacht wird: Webereien, Töpfereien usw. Man atmet bei den Filmreklamen, die dann folgen, wahrhaftig auf. . . . Trotz aller frampfhaften Bemühungen ist es nicht gelangt, die Filmproduktion quantitativ auf eine ausreichende Höhe zu bringen. Das kommt u. a. durch den Mangel an technisch genügend geschultem Personal. Fremde Filme kommen aber nicht ins Land, so daß durch die qualitativen und quantitativen Mängel der eigenen Filme gezwungen, immer mehr Theater, auch in den Hauptstädten, dazu übergehen, wieder alte Filme aufs Programm zu setzen. Die Lage der Lichtspieltheater ist zum Verzweifeln. Wöchentlich erklären Unternehmer sich bankrott. Es ist bereits so weit gekommen, daß Lichtspieltheaterbesitzer aus den verschiedenen Städten sich mit dem Gesuch an die Reichsfilmkammer gewandt haben, einen Teil der Kinos zu schließen, damit die Konkurrenz nicht mehr groß sei.“

9 Bergleute tot

Brand in einer Kaligrube im Elsaß

STRASBURG, 14. Aug. In einem Schacht der Grube Ensisheim ereigneten sich am Montagmorgen zwei Explosionen, die einen Grubenbrand auslösten. Von den elf im Schacht arbeitenden Bergleuten konnten vier mit schweren Brandwunden geborgen werden. Ueber das Schicksal der übrigen ist man noch im ungewissen. Vorläufig hat man keine Anhaltspunkte für die Ursache der Katastrophe.

Das schwere Grubenunglück in der Kaligrube von Ensisheim (Elsaß) hat nach den letzten Nachrichten neun Tote gefordert. Drei schwerverletzte Grubenarbeiter liegen noch im Krankenhaus von Mühlhausen, ihre Brandwunden sind aber so schwerer Natur, daß man an dem Aufkommen der Arbeiter zweifelt.

Das Unglück im Schacht St. Therese der Kaligrube ereignete sich gegen 13 Uhr in einer Tiefe von 800 Meter. In dem Stollen arbeiteten gewöhnlich 150 Arbeiter an drei Tagen in der Woche. Am Montag waren aber nur 11 Mann in den Schacht gestiegen, um ein Kabel des Förderforbes auszubessern. Vermutlich infolge Kurzschlusses ereignete sich eine furchtbare Explosion, die außerhalb des Schachtes in einem Umkreis von mehreren Kilometern gehört wurde. Der Stollen stand im Nu in hellen Flammen. Nur vier Arbeiter gelang es, sich einen Weg durch das Flammenmeer zu bahnen. Sie wurden wenig später von einer Rettungskolonnie mit lebensgefährlichen Brandwunden ins Krankenhaus gebracht; dort ist der Obersteiger Weber bereits gestorben. Trotz aufopfernder Mühe und größten

Anstrengungen gelang es der Hilfskolonne nicht, bis zu den übrigen eingeschlossenen Kameraden vorzudringen, die sämtlich in den Flammen umgekommen sind. Nur drei von ihnen konnten in den späten Abendstunden als Leichen geborgen werden.

Merkwürdiges Spiel um die Präsidentschaft

Wir entnehmen aus der „Post Scripta“ der „Haagschen Post“:

„Nach Hindenburgs Tod sind in Deutschland merkwürdige Dinge passiert. Man weiß, daß Hitler sich sofort als Nachfolger, wenn nicht sogar als Erbsolger des Titels, hat einlegen lassen. Man wußte, daß Hindenburg eine Volksabstimmung für die Präsidentschaft als Verpflichtung ansah, die man nach dem Grundgesetz auf das er den Eid der Treue abgelegt hatte, absolut nicht umgehen konnte.

Hat Hitler eine freie Abstimmung nun als zu gefährliches Spiel angesehen? Man hat mit der Bekanntmachung des Entschlusses gewartet, bis Hindenburgs Todesstunde getom-

men war. Gleich danach, nachdem er noch keine Stunde die Augen geschlossen hatte, legte die Reichswehr auf Befehl des Kriegsministers schon den Eid auf Hitler persönlich ab — nicht, so wie sonst üblich, auch auf Volk und Vaterland. Alles war bereit und von vornherein abgesprochen. Man brauchte nicht mehr zu zaudern, als der alte Herr seinen letzten Seufzer ausgeatmet hatte. Nachträglich hat man noch ein Plebiszit ausgeschrieben, nachdem schon alle Bestimmungen getroffen waren und alles durch den Eid der Reichswehr besiegelt war. Ein Plebiszit ist unzulässig, wenn es keine Veränderung mehr in den Zustand bringen kann. Man kann es also ohne Risiko arrangieren. Man erinnere sich bloß, daß die Regierung im November den höchsten Prozenttag Ja-Stimmen für ihr Plebiszit in einem der beträchtlichsten Konzentrationslager bekam. Wir haben darauf seinerzeit hingewiesen. Das Merkwürdige an den jüngsten Ereignissen ist jedoch der Eifer, mit dem die Reichswehr, die bis jetzt stets auf ihre Selbständigkeit pochte, an dem Hindenburg gegenüber etwas merkwürdiges Spiel mittat. Es ist begreiflich, daß man vor allem in der französischen Presse der Auffassung begangen, daß Hitler mit den Generälen der Reichswehr ein Abkommen getroffen hat, nach dem sie die tatsächliche Oberherrschaft in Deutschland bekommen sollen. So wird es sicher nicht zugegangen sein. Aber daß merkwürdige Dinge passiert sind, darf man wohl sicher annehmen.“

Pariser Berichte

Die Mörder der Witwe Laurent

Alle festgenommen

Das fieberhafte Suchen nach dem Mörder der Witwe Laurent in Montrouge ist von Erfolg gekrönt gewesen. Die Polizei konnte in einem Hotel in Vaise bei Lyon nicht nur die „Frau mit der in Falten gelegten Schürze“, die wohl die Anstifterin der Tat sein dürfte, sondern auch ihre beiden Helfershelfer, den Kraftwagenführer Marsaud und den Kaufmann Suurs festnehmen. Die Polizei hatte mit Hilfe des Friedhofswärters von Bagneux festgestellt, daß das Grab neben dem Grabe des verstorbenen Herrn Laurent von Frau Victorine Delfour betreut wurde. Sie war die „Frau mit der in Falten gelegten Schürze“, mit der die alte Frau Laurent nach Aussage des Friedhofswärters häufig plauderte.

Sie wohnte seit Jahren in Paris im Stadtviertel Goutted'Or und hatte seit etwa acht Tagen den Kaufmann Suurs, mit dem sie, wie sie der Verwaltungsfrau sagte, geschäftlich zu tun habe, bei sich aufgenommen. Auch Marsaud besuchte die beiden öfters, und er war es auch, der dem geheimnisvollen Zeugen seine Papiere gestohlen hatte. Kurze Zeit, nachdem Suurs zu Frau Delfour gezogen war, verschwanden alle drei, die im übrigen als ruhige Mieter hingestellt werden, bis es jetzt der Polizei gelang, sie bei Lyon zu verhaften. Man nimmt an, daß das Trio auch den Mord an dem greisen Rentier in Bagneux auf dem Gewissen hat.

Madame Saulnier

Der Möbelhändler Alexander Saulnier, ein beweglicher Fünfziger, ist ein großer Fischer vor dem Herrn. Vergnügt kam er am Samstag von einem erfolgreichen Fischzug heim und war sehr erstaunt, die Tür seines Ladens weit offen zu finden. Sein Erstaunen verwandelte sich in Entsetzen, als er im Hintergrunde seines Lagers seine Frau

mit einer kleinen Pistole in der Hand in ihrem Blute schwimmend tot auffand. Bei der gerichtlichen Leichenschau stellte sich zum Erstaunen des trauernden Witwers heraus, daß seine Frau guter Hoffnung gewesen und daß vor ganz kurzer Zeit erst ein verbotener Eingriff zur Beseitigung dieser Schwangerschaft vorgenommen worden war.

Die Durchsuchung des Schlafzimmers der Ermordeten brachte eine neue Überraschung. Denn dort wurden zwei Ringe gefunden, die als Inschrift den Namen einer Hebamme in Laval trugen. Auf Befragen erklärte diese, daß sie auf Verlangen des Liebhabers der Frau Saulnier den verbotenen Eingriff vorgenommen habe. Dieser Liebhaber, Herr Chastrouse wurde verhaftet, und auch seine Frau, die ein außerordentlich auffälliges Gebaren an den Tag legte, wurde ins Gefängnis gebracht. Dort gestand Frau Chastrouse, die ihr verhaßte Geliebte ihres Mannes durch zwei Revolvergeschüsse getötet zu haben.

Sie bestreitet jede Mithilfe ihres Mannes, der nicht nur Anklage wegen Beihilfe zum Mord, sondern auch wegen Anstiftung zur Abtreibung zu gewärtigen hat. Auch die Hebamme ist des Verbrechens der Abtreibung angeklagt und gleichfalls verhaftet.

Schlüsse in der Nacht

Im Walde von Fontainebleau am Fuße des Felsens von Boulogny liegt das Pulvermagazin der Artillerieschule von Fontainebleau. Dort hat sich in der Nacht zu Montag ein tragischer Zwischenfall abgespielt. Der Hauptmann Jean Gasselien wollte nachts die Schilddache inspizieren. Er nahm aber nicht, wie es die Vorschrift ist, eine Laterne zu seinem nächtlichen Rundgang mit, und auch seine Kleidung war nicht vorschriftsmäßig. Der Wachtposten Martial Paillet erkannte in der Dunkelheit den Hauptmann nicht. Als er Schritte hörte, fragte er vorschriftsmäßig, wer da komme. Als keine Antwort kam, schoß er und verletzte den Hauptmann Gasselien tödlich.

Eine Untersuchung über diese Angelegenheit ist eingeleitet.

Die interessanteste Schrift des Tages:

Hitler rast

Von KLAUS BREDOW

Fragen Sie in den Kiosken und Buchhandlungen nach

BRIEFKASTEN

Waldorf (Schweiz). Wir danken Ihnen für Ihren kritischen Brief, wenn er auch nicht gerade böslich ist und sogar ganz unbegründete persönliche Verdächtigungen enthält. Ihre Vermutung wird hinsichtlich dadurch widerlegt, daß die „Deutsche Freiheit“ schon mehrere Monate vor der Ermordung Dollfus in Oesterreich verboten worden ist. Offenbar haben Sie ganze Serien von Aufsätzen und Berichten gegen die Politik von Dollfus in unserem Blatte überhaupt nicht gelesen. Übrigens sind wir auch in Italien verboten. Schlichtlich verhehlen wir nicht, daß unser Kampf vor allem und zunächst dem deutschen Faschismus gilt. Das ist unsere Aufgabe, und es ist ebenso selbstverständlich, daß die österreichische antisozialistische Organe die österreichischen Vorgänge in den Vordergrund bringen.

R. Kennorf. Sie schreiben und: „Diesem Brief werden einige Korrekturen beigelegt. Wenn dieselben in eure Hände gelangen, sind sie leider schon veraltet, von der Zeit überholt. Trotzdem denke ich, daß Euch interessiert, im Bild zu sehen, wie die amerikanische Freie über Hitler und Genossen urteilt. Wo bleibt „Kraus“ mit seiner Spalte „Wester und Deute“? Vermisse ihn sehr, ein ausgezeichnete Plauderer und Satiriker mit scharfer Beobachtungsgabe. Hat er nur zeitweilig Platz machen müssen? Hoffentlich nimmt er bald seine Tätigkeit wieder auf.“ — Kraus, der übrigens kein Antisemit, sondern ein Kollektivist ist, bittet um etwas Gehalt.

S. Saarbrücken. Sie berichten und: „Auf meinem Wege zur Arbeit hatte ich heute früh ein kleines Erlebnis, das ich Ihnen berichten muß. An den Plakatsäulen hängt hier gegenwärtig eine Filmerzklame; ein sichtbar arischer Mann heugt sich tiefen auf eine deutsche Maid herab. Darunter steht der Titel des Films, der gegenwärtig in einem hiesigen Kino aufgeführt wird: „Ein Mann will nach Deutschland.“ Unter diesem schönen Titel entdeckte ich nun heute früh einen Zettel, von unbekannter Hand mit diesem Kernsatz beschriftet: „Alle ändern wollen status quo!“

Braunes Band. In der gleichgeschalteten Presse finden wir diese Notiz: „Das am Sonntag in München-Miem gelaufene Rennen um das „Braune Band von Deutschland“ soll in den nächsten Jahren so ausgebaut werden, daß es den Mittelpunkt im deutschen Rennsport darstellt. Nachdem in diesem Jahr für das erstmalig ausgetragene Rennen 20.000 Mark zur Verfügung standen, soll im nächsten Jahr die Gewinnsumme auf 30.000 Mk. und 1936 auf 100.000 Mk. erhöht werden. Das „Braune Band“ wäre dann das wertvollste deutsche Rennen, denn bekanntlich werden für das Deutsche Derby zur Zeit nur noch 20.000 Mk. ausbezahlt. Das braune Band von Deutschland gewann in München die italienische Stute Tosanella unter dem Regierjockey A. Tegomero vor dem von G. Grabig gerittenen Italiener Ebrol.“ — Das ist, grade für den Anfang, etwas peinlich.

Für den Gesamteindruck verantwortlich: Johann Pich in Dabweiler; für Interate: Otto Kuhn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkshilfe GmbH, Saarbrücken & Schillingstraße 77a Saarbrücken.

Zu verkaufen
Vollständige Einrichtung einer
PABRIQUE DE BONNETERIE
(Strumpffabrik) mit Bureau. —
Sehr mäßige Miete mit hübscher
Wohnung. Schriftlich zu wenden
an die „Deutsche Freiheit“ Saarbrücken
unter Nr. 1110

3 Zim. u. Küche
eingerichtetes Bad und
Garten in schöner Lage
Waldung. Zehnbad,
Wasserklosetts u. s. w.
zu vermieten.
Junges, freundliches
Ehepaar sucht
möbl. Schlafzimmer
mit Küche
mit Küchenbenutzung.
Angebot unter Nr.
127 an die Expedition
dieser Zeitung

dw
tonfilm-theater
Saarbrücken, Hohenzollernstraße 4a
Von Samstag bis einschließlich Sonntag
PHYLLIS HAYER in

Die Blonde
van Singapore
Ein leidenschaftliches Liebesdrama
auf dem Weg zum stillen Ozean.
Zwei raube Seemanns in einem erbitterten
Kampf um eine Frau!
PATHE-JOURNAL
wie immer aktuell und interessant mit den
besonderen Aktualitäten für die Frau. Bringt
diesmal als Sonderausgabe:
Das große D. S. ausländischer Militär-
kapellen anlässlich der Festwochen in Paris.
Musik der Königl. Kapelle von London, der
belgischen Orchester der italienischen Carabiniere,
der schweizerischen Landwehr, der
luxemburgerischen Garde, der marokkanischen
Spahis, die Flotte von Toulon, der Republik-
kanischen Garde von Paris.
Täglich (auch Sonntag) nur 20.30 Uhr
Vollständige Preise ab 1.50 Fr.

Heilender Licht
möbl. Zimmer
(Zentrum) möglicht
separat
Vereinsangebot erbeten
unter Nr. 127 an die
Expedition d. Zeitung

Junges Antisozialist
Sozialist und D. S. R.
Nann, große, fröhliche
Weltalt, Vater von 7
Kindern in großer Not
sucht Arbeit, die er weiter
mit Art. Antisozialisten
unter 2 an die Expedi-
tion „Deutsche Freiheit“
erbeten.

Interieren
bringt Gewinn!